

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von E. W. Schmidt & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 981.

Pränumerations zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobrief) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 inkl. Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pf. Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Anzeigenpreis: die sechsgezeigte Zeile 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reflektiert 50 Pf. West-Beitragsscheit Seite 405

Nr. 169.

Magdeburg, Mittwoch den 22. Juli 1908.

19. Jahrgang.

## Franz Joseph Ehrhart.

Von den Namen, die mit der Jugendgeschichte der deutschen Sozialdemokratie untrennbar verknüpft sind, steht abermals der besten einer an ein frisches Grab geschrieben. Franz Joseph Ehrhart gehört zu jenen Genossen, die noch beinahe von Anfang an dabei waren. Obwohl er die Mitte der fünfziger Jahre kaum überschritten hatte, gehörte er seit mehr als einem Menschenalter der proletarischen Bewegung an, und noch ehe ein graues Haar an seinen Schläfen glänzte, zählte ihn die Partei zu ihren „Ältern“.

Unter den Charakterköpfen, die die junge Bewegung der siebziger Jahre zierten, erscheint Ehrharts ausgeprägte Persönlichkeit als glücklichste Verbindung stürmischer Begeisterung mit starker selbstbewusster Lebensfreude. Ehrhart zählte unter den jungen Stürmern und Drängern zu den Stürmischsten, aber der Freund Johann Mosts und Mitbegründer der „Freiheit“ ist deshalb doch immer alles eher als ein weltabgewandter Zerkow gewesen. Vor allem Pessimismus der Weltanschauung und übers Ziel hinauschießender Verbitterung schützte ihn die hohe Lebenskraft seines südrheinischen Temperaments. Und so blieb Ehrhart auch in späteren Jahren durch den männlich lebensfrohen Zug seines Wesens ein trefflicher Berater in schweren Zeiten. Sein Humor, dessen göttliche Grobheit ohne verletzende Schärfe war, hat in innern Parteistreitigkeiten und stürmischen Debatten seine Wunder gewirkt.

Dieser vaterlandslose Geiste war so ganz und gar Sohn seiner Heimat, daß er trotz seiner langjährigen Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter wohl niemals in der Hauptstadt der preußischen Mark Brandenburg recht zu Hause gewesen ist. Sein ganzes Leben wurzelte im Mutterboden seiner Pfalz, hier war sein Daheim, hier fand seine Kraft Würdigung in der Achtung der Mitbürger auch der politischen Gegner, hier war und blieb auch das Feld seiner Tätigkeit für den Mann, der von seinen westlichen Gesellenfahrten als Meister nicht bloß seines Handwerks, sondern auch der politischen Wirklichkeit und gereifter Weltanschauung zurückgekehrt war. Der Mannheimer und den Pfälzer, den Nassauern und den Eisenacher, Dreesbach und Ehrhart beide hat nun die Erde. Die Partei aber wird das Andenken dieser Männer in Ehren halten, denen die Entwicklung der Arbeiterbewegung im Südwesten des Deutschen Reiches so unendlich viel verdankt!

Ehrhart ist geboren am 6. Februar 1853 in Eichbach (Rheinpfalz). Er besuchte die Dorfschule in Eichbach ein paar Jahre und dann die katholische Volksschule zu Fürth in Bayern. Von 1866 bis 1869 erlernte er das Tapezierhandwerk, bereiste Deutschland, England, Frankreich, die Schweiz, Belgien, Holland usw. und machte sich 1883 in Ludwigshafen a. Rh. als Tapeziermeister selbständig. In der sozialdemokratischen Partei ist Ehrhart seit 1872 tätig, 1878/79 war er Sekretär des kommunistischen Arbeiterbildungsvereins in London. In London kam er auch in engere Fühlung mit jener Richtung, die kurz nach Verhängung des Sozialistengesetzes mit der Faltung der führenden Genossen nicht einverstanden waren und die unter Johann Mosts Führung die „Freiheit“ gründeten, die später ganz ins anarchische Lager überging.

Genosse Ehrhart hat auf wenigen Parteitagungen gefehlt, er war schon mit in Kopenhagen, seit Fall des Sozialistengesetzes war er wohl auf allen Parteitagungen anwesend. Seit 1899 war er Mitglied der Kontrollkommission und blieb in diesem Ehrenamt bis zu seinem Tode. Dem Stadtrat Ludwigshafen gehörte Ehrhart seit 1889, der bayerischen Zweiten Kammer seit 1893 und dem Reichstag seit 1898 an.

Seit Jahresfrist litt Genosse Ehrhart an einer immer heftiger werdenden nervösen Krankheit, von der er wiederholt Heilung auch in Krankenanstalten suchte. Zur Erholung begab er sich vor einigen Wochen auf die Brandes im Schwarzwald (Baden). Seit Anfang der vorigen Woche hatte es den Anschein, als ob sich sein nervöses Leiden, das mit Arterienverkalkung kombiniert war, zur Besserung wende, am Freitag trat jedoch plötzlich eine starke Verschlimmerung ein, weshalb Ehrhart nach Ludwigshafen zurückkehrte. Hier ist er Montag mittag an Herzlähmung verstorben. — Die Bestattung findet voraussichtlich am Donnerstag 1/4 Uhr in Mannheim statt, woselbst er im Krematorium eingäschert wird.

Aus dem reichen Schatze seiner Parteierfahrungen hat Genosse Ehrhart dem jungen Nachwuchs manche Episode übermittelt. Die Leser des „Neue-Welt-Kalenders“ werden

seine sozialistengesetzlichen Erinnerungen oft mit Freude gelesen haben. Auch in der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“ war Ehrhart ein beliebter Autor. In der Beilage der heutigen „Volkstimme“ finden unsere Genossen den neuesten Beitrag aus der Feder Ehrharts, den er im neuesten „Neue-Welt-Kalender“ für 1909 veröffentlicht hat.

Durch das Hinscheiden des „Pfalzgrafen“, wie Ehrhart in engern Parteikreisen genannt wurde, wird auch eine Nachwahl im Reichstagswahlkreis Speier-Ludwigshafen notwendig. 1898 kam Ehrhart mit 12008 Stimmen in Stichwahl mit dem Nationalliberalen, den er dann mit 15471 Stimmen besiegte. Im Jahre 1903 erhielt Ehrhart in der Hauptwahl 16567 Stimmen gegen 8095 Zentrums-, 6990 nationalliberale und 4745 bündlerische Stimmen. Damals geschah das Eigentümliche, daß sich weder Zentrum noch Nationalliberale an der Stichwahl beteiligten, so daß Ehrhart mit 14777 Stimmen den Zentrumskandidaten besiegte, der nur 112 Stimmen erhielt. 1907 kam wieder der nationalliberale Kandidat in die Stichwahl. In der Hauptwahl hatten erhalten Ehrhart 18539, Laden (Zentrum) 8169 und Buhl (natl.) 13708 Stimmen. In der Stichwahl errang dann Ehrhart mit 21826 Stimmen den Sieg über seinen nationalliberalen Gegner, der nur 15794 Stimmen erhielt.

Bei zukünftigen Wahlkämpfen wird die Partei sich wesentlich auf die eigne Kraft verlassen müssen. Wir hoffen aber, daß die Organisation im Wahlkreis derart gefestigt ist, daß das Andenken des Verstorbenen durch einen glatten Sieg würdig gewahrt werde.

## Politische Uebersicht.

Am 21. Juli 1908.

### Reichsverband und Polizei.

Wegen Verleumdung der hannoverschen Polizei und insbesondere wegen Verleumdung des Kommissars Meyer von der politischen Polizei wurde am Sonnabend der Landtagsabgeordnete Genosse Leinert in Hannover von der dortigen Ferienstrafkammer zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Die hannoverschen Genossen hatten, um die längst vermuteten intimen Beziehungen der hannoverschen politischen Polizei zum Reichsverband aufzudecken und beiden einen großen Keimfall zu bereiten, einige Tage vor dem 18. März im Laden eines eifrigen Reichsverbändlers einen Brief absichtlich „verloren“, folgenden launigen Inhalts:

Streng vertraulich! Wertere Genosse! Kurz vor Jahresabschluss wollen wir Sie nochmals daran erinnern, daß die Demonstration am 18. März eine in jeder Beziehung mujergültige sein muß. Sie werden für Ihren Bezirk jedenfalls alle Vorbereitungen getroffen und für genügende Instruktion der Teilnehmer Sorge getragen haben, ganz besonders, was den Hauptdemonstrationsakt betrifft. Es kommt alles auf eiserne Disziplin an. Ueber die Zahl der Feiernden und Demonstranten haben Sie noch an demselben Abend an dem vereinbarten Treffpunkt Auskunft zu geben. Die Transparente beziehen Sie bestimmt von der bereits vor 14 Tagen angegebenen Quelle. Alles muß recht würdig verlaufen. Ungeheuerlichkeiten sind zu vermeiden. Im übrigen wissen Sie, welcher Dienst Ihnen und Ihrem Bezirk zugewiesen ist, da an den Vereinbarungen, die vor 14 Tagen aufgestellt sind, nichts geändert worden ist. Im „Volkswillen“ werden nur die Abendveranstaltungen inseriert. Lassen Sie sich dadurch nicht irreführen, denn es bleibt unbedingt bei den getroffenen Abmachungen.

Mit Parteigrüß Das Aktionskomitee. Auf diesen Satz sieh, kaum zu glauben, der Reichsverband denn auch glatt hinein. Man war im Reichsverbandsbureau außer sich vor Freude, telephonierte den Kommissar Meyer von der hannoverschen politischen Polizei herbei und beriet „weitere Maßnahmen“. Zunächst sollte am 17. März das, wie dem Reichsverband auch wendlings beigebracht war, in einem hannoverschen Hotel tagende märchenhafte „Aktionskomitee“ verhaftet und bis zum 19. März eingesperrt werden. Die Polizei war zu unserm größten Gaudium 3 Tage und 3 Nächte in „sieberhafter Tätigkeit“, alles war auf den Beinen. Das Geschäftslokal des „Volkswillens“ von Kriminalbeamten besetzt und dergleichen Scherze mehr. Gleichzeitig wurde die Zentralstelle des Reichsverbandes in Berlin und durch diese der Minister des Innern von den schwarzen Revolutionsplänen in Kenntnis gesetzt, und so spielte sich denn am 17. März im Abgeordnetenhaus jene heitere Sitzung ab, in der extra der Etat des Ministeriums des Innern vorweg beraten wurde, um dem Abg. v. Arnim-Jübedom Gelegenheit zu seiner erschütternden Interpellation zu geben, in der er sagte:

„Ich habe das Material dafür in der Hand, daß die Leitung der sozialdemokratischen Partei bereits vor 24 Wochen das Programm dafür aufgestellt hat, wie die Agitation am 18. März vor sich gehen soll. Das Programm ist nicht bloß für Berlin und Umgebung, sondern auch für andere Städte aufgestellt; ich weiß es zum Beispiel von Hannover. Ich weiß, daß für den Tag Straßendemonstrationen mit Transparenten, Aufzügen usw. geplant sind, bei welchen allen einzelnen Gruppen und Distriktsvorständen genaue Instruktionen erteilt worden sind.“ usw. Dann folgte ein Appell an den Minister des Innern, „mit Entschiedenheit und Nachdruck“ allen „Störungen der öffentlichen Sicherheit“ entgegenzutreten. Der Minister war natürlich ebenso „genau unterrichtet“; er meinte: „Es ist uns wohl bekannt, daß die Sozialdemokratie die Absicht hat, hier und anderwärts anlässlich der Wiederkehr des 18. März in diesem Jahre demonstrative Versammlungen und ähnliches zu veranstalten.“ Dann kam die Verurteilung, daß die Polizei „an ihrem Platz“ sein werde, um die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung „mit allem Nachdruck“ durchzuführen, sowie die Warnung an das Publikum, am 18. März von den Straßen zu bleiben.

Es ist ganz selbstverständlich, daß Genosse Leinert in seiner Rede am 18. März in einer Versammlung in Hannover sich diesen größten Keimfall des Reichsverbandes und der Polizei zum Zielpunkt scharfhafter Kritik nahm. Dafür mußte er jetzt vor der Strafkammer als Angeklagter erscheinen.

Die Verhandlung war insofern interessant, als der Polizeikommissar Meyer erklärte, er habe vom Polizeipräsidenten keine Genehmigung, in bezug auf seine dienstliche Tätigkeit auszusagen. Damit was es ja nicht möglich, ein Bekenntnis der Beziehungen der Polizei zum Reichsverbandsbureau von dem Kommissar selbst zu erlangen; sein Schweigen ist aber beredter als Worte. Und schließlich wurde auch von einem Zeugen, einem ehemaligen Reichsverbandsführer, enthüllt, wie intim und rege Polizei und Reichsverband verkehrten und wie letzterer sich als Spiegel der politischen Polizei aufführte.

Der Verteidiger, Justizrat Lenzberg, kritisierte es denn auch mit Recht, daß ein Polizeikommissar sich so eng mit dem Reichsverband einlasse, daß er sogar dienstliche Direktiven und Anweisungen von ihm annehme, statt sie scharf zurückzuweisen.

Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 300 Mark. Das Gericht ging darüber aber hinaus und verurteilte den Genossen Leinert zu 500 Mark Geldstrafe, indem es als erschwerend hervorhob, daß die Kritik an der Polizei und dem Kommissar Meyer geeignet sei, diese erheblich in der öffentlichen Achtung herunterzuziehen, und daß Genosse Leinert sich hätte sagen müssen, daß seine Worte gerade am 18. März gar leicht geeignet gewesen seien, die „Volkseinstimmung“ zu entfehlen.

Durch das Urteil wird natürlich der enge Zusammenhang zwischen Polizei und Reichsverband nicht geleugnet und nicht bestritten.

### Nach dem Eulenburg-Prozess.

Der Abbruch des Eulenburg-Prozesses hat in der Presse eine Flut von Betrachtungen und Interviews hervorgerufen, von denen die des „Matin“ die auffälligsten sind. Der Berliner „Matin“ hat seinen Bericht über den Eulenburg-Prozess, den er am 17. März veröffentlichte, als er nach dem zweiten Hofe-Garden-Prozess, in dem er von Eulenburgs Unschuld überzeugt war, zum Ankläger des Fürsten werden mußte. Seine Aufgabe war um so schwerer, als er auch gegen das Mitleid kämpfen mußte, das Eulenburg den Geschwornen einflößte. Aber der Staatsanwalt mühe seine Pflicht tun, Eulenburg habe — so sagte er — sich bewundernswürdig verteidigt. Am Zeugnis Eulenburgs sei gar nicht zu zweifeln. Die Aussage Nibels allein habe nicht genügt. Bei einem etwaigen Urteil käme in Frage, ob Fürst Eulenburg einen falschen oder unvollständigen Angaben habe. Im ersten Falle habe der Angeklagte Zuchthaus zu erwarten, im andern Gefängnis. Wie die Sache jetzt liege, hätte Dr. Jsenbiel Zuchthaus beantragt, aber vielleicht könnte sich später der Eindruck noch ändern. (?)

Die Gesprächigkeit des Berliner Staatsanwalts hat das lebhafteste Bestreben eines Teiles der französischen Presse erregt; man findet es in Paris selbst, daß ein öffentlicher Ankläger seine Meinung über ein schwebendes Verfahren in Interviews kundgibt. Der französische Tadel kann aber Herrn Jsenbiel, dessen Stellung ohnehin als erschütterter gilt, gefährlich werden, und so hat er sich bereit, einem Interviewer der „B. J. a. M.“ zu erklären, daß er dem Vertreter des „Matin“ nichts gesagt habe, was er nicht auch schon bei der Begründung der Verurteilung ausgesprochen hätte.

Auch Harden hat dem Berliner Korrespondenten des „Matin“ seine Ansicht über die Vertagung des Eulenburg-Prozesses mitgeteilt. Er sagt, er habe diesen Ausgang erwartet und schon vor Monaten vorausgesetzt, daß der Angeklagte sich der Verurteilung entziehen würde, wenn sie eine ungünstige Wendung nehme. Eulenburg sei allerdings krank, habe aber doch verstanden, mit bewundernswürdiger Ausdauer dem Leiden zur Verteidigung zu bestehen. Auf die Frage, ob er selber nicht Eulenburg des Mitleids würdig finde, antwortete Harden, daß er mit jedem Angeklagten Mitleid habe, aber er halte es für wohlfeiles Komödiantentum, sich, wenn man einen Kampf begonnen habe, über den Verwandten zu beugen und Trauergebärden zu mimieren. Harden erklärte weiter, Sozialminister habe noch einen zweiten Versuch gemacht, den Zeugen Ernst zum Meineid zu verleiten. Er habe im Februar 1908 dem Ernst einen eigenhändigen Brief des Fürsten überbracht, den er, nachdem Ernst ihn gelesen, wieder an sich genommen und an den Fürsten zurückgeschickt habe. Auch der Zeuge Brand hätte bei seiner Vernehmung sensationelle Betreibungen machen müssen, er hätte über die Beziehungen auszusagen können, die zwischen dem Prozeß des Reichstagslers Fürsten Bülow gegen Brand und dem Prozeß Eulenburg bestehen.

Den Grundsat, daß gegen Kranke, die durch ihr Leiden in ihrer Verteidigungsfähigkeit beschränkt sind, nicht verhandelt werden soll, besonders dann nicht, wenn sie unter einer so schweren Anklage stehen wie Eulenburg, hätte auch Harden ohne Trauergebärden gelten lassen dürfen.

Ganz vom andern Ende als der Herausgeber der „Zukunft“ lassen die Berliner Neuesten Nachrichten die Sache an, indem sie meinen, die Grausamkeit einer solchen Prozeßbehandlung würde bei gleicher Sachlage einem Arbeiter oder gar einem Sozialdemokraten gegenüber niemals vorkommen, und daraus folgern, es gäbe heutzutage zweierlei Recht, ein mildes für das Proletariat, ein scharfes und rückwärts für die Vertreter von Angst, Besitz und Bildung. Als allgemeine Behauptung ausgesprochen kann diese Bemerkung nur wie ein blutiger Witz wirken. Auch im Fall Eulenburg kann bei einer Bewachung des Angeklagten wegen seines Standes höchstens in dem Sinne die Rede sein, daß die Justiz in seinem Fall eine hochgradige Unfähigkeit an den Tag legte und zwischen unzulässiger Rücksichtnahme gegenüber dem Fürsten und demonstrativer Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Proletariat hin und her schwankte.

### Schluß nach einem Sozialistengesetz.

Die „Post“ würdigt in ihrer Art die von den Berliner Parteigenossen veranstalteten Protestversammlungen gegen die gewalttätige Kriegshetze und kommt dabei zu dem Schluß:

Und da die Sozialdemokratie ankündigt, solche staatsfeindlichen Demonstrationen im ganzen Reich zu veranstalten, so drängt sich die Frage auf: wie lange wird die Regierung solchen frivolen Unterstellungen mit verächtlichen Armen gegenüberstehen?

Die „Post“ ist das Organ der Panzerplattenpatrioten, denen der Krieg und auch schon das Kriegsgeschrei klingenden Profit bringen. Deshalb wünschen diese Kreise, daß Friedensdemonstrationen, die ihnen das Geschäft stören, unter allen Umständen unterdrückt werden; wenn es nicht anders geht, dann durch ein neues Ausnahmegesetz.

### Die Annexion des Kongostaates.

Nachdem die belgische Kammer einige Tage Ferien gehabt, wurde die Generaldiskussion über die Kongofrage am vergangenen Donnerstag wieder aufgenommen, aber nur, um am nächsten Tage schon endgültig geschlossen zu werden. Die bewilligungslüchtige Mehrheit hat genug des Nebens, sie wünscht in die Ferien zu gehen und will vorher den Kongo als belgische Kolonie eingestakt haben. In den letzten zwei Sitzungen wurden den Merkmalen und dem Souverain des Kongostaates noch sehr bittere Wahrheiten gesagt. Außer dem Genossen Desfré kamen noch die sozialistischen Abgeordneten Sektör Denis und Demblon, ferner der Liberale Vorand zum Wort.

In einer der vorhergehenden Sitzungen legte Genosse Vandervelde seinen abweichenden Standpunkt dar. Er ist bekanntlich im Prinzip für die Annexion, während die übrigen belgischen Genossen diese gänzlich verwerfen. Selbstverständlich bekämpft auch Vandervelde die Vorlage der Regierung; er verlangt bestimmte Garantien: Die parlamentarische Kontrolle über das Budget, verweigert natürlich auch die Millionen, die Leopold für sie herausgeschlagen möchte. Ferner fordert er die Bejeitigung der Zwangsarbeit und die Erteilung von Konzessionen an Monopolgeellschaften. In diesem Sinne hat Vandervelde verschiedene Amendements eingebracht, mit denen sich auch die sozialistische Fraktion einverstanden erklärt und die sie vertreten wird, falls die Annexion im Prinzip beschlossen wird.

Eine bemerkenswerte, von allen Seiten mit großer Aufmerksamkeit verfolgte Rede hielt der Genosse Desfré. In glänzender Weise legte er die grundsätzliche Gegnerschaft der internationalen Sozialdemokratie dar gegen die von den europäischen „Kulturstaaten“ beliebte Kolonialpolitik. Er forderte die gänzliche Verzichtleistung auf den Kongo. Dieser werde sich desto besser entwickeln, wenn die Völker des Kongo sich in Freiheit betätigen können. Sektör Denis verfolgte in seiner Rede das sozialistische Ideal der Kolonisation noch weiter. Dieses bestehe in der Anner-

bisherige Kolonisation des Kongo sei nichts als eine ungehörige fortgesetzte Räuberei. Er verlangt eine neue internationale Konferenz. Diese habe Mittel und Wege zu beraten, um ein zufriedenes Emporsteigen der Eingebornen zu den Höhen der Zivilisation zu ermöglichen. Zu diesem Werke müßten sich alle Nationen vereinigen. Auch Denis beantragt gründliche Abänderungen der Regierungsvorlage. Diese bezwecken vor allem, die Machtbefugnisse des Königs zu beschneiden und diese dem Kolonialrat und dem Parlament zu übertragen. Diesem müsse Kontrolle eingeräumt werden über die Staatsschulden, das Justizwesen, die Konzessionen auf Grund und Boden und an Eisenbahngesellschaften.

Von der sozialistischen Gruppe wird ferner eine andre Zugammenfassung des Kolonialrats gefordert. Diese Korporation soll bekanntlich die Kontrolle über die Kongo-Angelegenheiten übernehmen. Nach dem Vorschlag der Regierung würde der König die Mehrzahl der Mitglieder zu ernennen haben, und dieser würde sich somit den größten Einfluß auch in Zukunft sichern. Mit Recht wollen unsere Genossen durch die parlamentarische Vertretung dem Lande selbst diesen Einfluß sichern, das ja die Kosten und die Verantwortung in der Zukunft zu tragen haben wird.

### Die Bagdadbahn.

Ueber den Stand des Bagdadbahn-Unternehmens und seine politische Bedeutung veröffentlicht A. Sansburgh sehr bemerkenswerte Mitteilungen in seiner Monatschrift „Die Bahn“. Die Bagdadbahn, die das Mittelmeerbecken und Kleinasien mit dem Persischen Golf verbinden und das ein für fruchtbarste Mesopotamien wieder der Kultur erschließen soll, ist bisher über die 200 Kilometer lange Teilstrecke Konia—Bulgurlu noch nicht hinausgediehen und soll erst neuerdings innerhalb 7 Jahren um 840 Kilometer bis Mossul am Tigris weitergeführt werden. Bis zur Vollendung bleiben dann noch weitere 500 Kilometer zu überwinden. Sansburgh findet dieses Unternehmen der Deutschen Bank aus zahlreichen Gründen sehr bedenklich. Die Bahn wird jahrzehntelang unrentabel bleiben, sie bedarf also zu ihrer Erhaltung der Garantie durch die türkische Regierung. Diese Garantie zu erhalten, ist nach heutigem Bemühen gelungen, sie ist aber auf den Kilometer berechnet für die teure Strecke Bulgurlu—Mossul nicht höher als für die wohlfeilere Konia—Bulgurlu, und ihre Unterlagen sind keineswegs gut. Dazu kommt, daß die Engländer den nördlichen Schuttpatrat des Bahnsystems durch Ankauf der Aktien der Konstantinopler Kai-Gesellschaft und den jüdischen Erdankauf bei Kueit, indem sie den ganzen Persischen Golf für britische Interessensphäre erklären, unter ihre Kontrolle gebracht haben.

Ferner haben sich die Engländer das Recht der Schiffsahrt auf dem Euphrat gesichert. Da nun der Export Mesopotamiens aus Stapelgütern wie Baumwolle und

Getreide bestehen wird, ist anzunehmen, daß er nicht den teuren Weg mit der Bahn nach Norden, sondern den billigeren Stromabwärts und über See nehmen wird. An eine europäische Kolonisierung des Landes ist nicht zu denken, die Verwandlung des Weidelandes in Ackerboden wird den Ertrag der Gammelfsteuer, die dem Bahnunternehmen als Garantie verpfändet worden ist, ständig herabgehen lassen. Sansburgh erkennt die Bedeutung der Bagdadbahn als strategische Bahn für die Türkei und als Kulturwerk ersten Ranges durchaus an, findet aber, daß sie ein schlechtes und überaus riskantes Geschäft für die Deutsche Bank und das deutsche Kapital ist. Auch im Kuswärtigen Amt, dessen Chef noch am 24. März erklärte, die Regierung werde „alles daran setzen“, um das Unternehmen zu fördern, soll man heute anderer Ansicht geworden sein, und möchte den südlichen Teil der Bahn von Bagdad bis Kueit ganz gern den Engländern überlassen. Sansburgh ist nun (wie uns scheint mit gutem Recht) der Meinung, daß die Aufteilung der Bagdadbahn in Leistikreden, die unter den Einfluß verschiedener Mächte gestellt werden sollen, gefährlich ist, weil sie zur Quelle ewiger Reibereien werden kann. Darum schlägt er vor, die Bagdadbahn ungeteilt der Verwaltung der Großmächte zu unterstellen und für Rechnung des türkischen Staates betreiben zu lassen. Jedenfalls bedeutet sowohl die eine wie die andre Lösung des Bagdadbahn-Problems ein Ende der hochfliegenden Pläne, die von deutschen Allerpolitikern an dieses Unternehmen geknüpft wurden.

### Wassiliens Anlieferung.

Die „freie“ Schweizer Republik hat es ungeheuer eilig gehabt, den russischen Revolutionär Wassiliow den zarischen Sächern in die Hände zu liefern. Und die deutsche Polizei hat bei diesem Liebeswerk ihre hilfreiche Hand geboten. Nach den Mitteilungen der Genfer Tagespresse hat man Wassiliow bereits am vergangenen Sonntag nach der deutschen Grenze befördert. Die Schweizer Behörde hatte bei dieser Abreise die größten Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Um etwaige Befreiungsversuche durch seine russischen Freunde zu vereiteln, hatte man vom Gefängnis aus zwei Drohkissen abfahren lassen. In der ersten hatte der falsche Wassiliow, ein durch Maske unkenntlich gemachter Polizeimeinich, unter scheinbar scharfer Bewachung Platz genommen. Durch diese Manöver wurden die am Bahnhof zahlreich versammelten Freunde Wassiliens dupiert.

Der wahre Wassiliow war mittlerweile mit der zweiten Drohkisse an einen Nebeneingang nach dem Zuge gebracht worden. Drei Kriminalbeamte begleiteten den Unglücklichen, der sich übrigens sehr gefaßt zeigte, bis nach Lörrach, wo er bekanntlich den deutschen Polizisten übergeben werden soll. In der Schweiz ist man bis weit in die bürgerlichen Kreise hinein über den Beschluß des Bundesgerichts aufgebracht, und es war bereits eine Petitionsbewegung im Gange, durch die eine Wiederaufhebung der bundesgerichtlichen Entscheidung herbeigeführt werden sollte. Das international-sozialistische Bureau hat sich an die freiheitlich Gesinnten aller Länder, gegen die Russendienste der Schweiz Protest zu erheben.

### Deutschland.

Die Einwohnerzahl des Deutschen Reichs wird in den letzten erschienenen „Statist. Jahrb.“ für Mitte dieses Jahres auf 63 017 000 Personen angenommen gegen 62 097 009 um Mitte 1907 und 61 177 000 um Mitte 1906. Hiernach wird die Zunahme für jedes der beiden letzten Jahre auf 920 000 Köpfe geschätzt. Bei der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1905 betrug die Einwohnerzahl des Reichs 60 641 278 Personen, so daß seitdem eine Vermehrung um rund 2 375 000 stattgefunden hat. Im Jahre 1898 belief sich die Bevölkerungsziffer auf rund 54 406 000 Personen; in den letzten zehn Jahren hat also eine Zunahme um 8 611 000 Personen oder 15,8 v. H. stattgefunden. Im Jahre 1888 betrug die Schätzungsziffer 42 168 000, im Jahre 1878 44 129 000. Im Jahre 1871 wurden 40 997 000 Personen gezählt, so daß seit der Gründung des Reichs eine Zunahme um rund 22 Millionen oder mehr als 55 v. H. stattgefunden hat. Verdoppelt hat sich die Bevölkerung des jetzigen Reichsgebietes seit etwa 1838.

Köller geht. Der derzeitige Staatssekretär für Erziehung, v. Köller, scheidet aus seinem Amte. Herr v. Köller ist von Fiasio zu Fiasio gerückt, erst versuchte er es mit den Sozialdemokraten, dann mit den Dänen, bis er schließlich in Erziehungsratungen landete, um auch dort keine Lorbeeren zu ernten.

Der Reichstagspräsident des Reichs. Seit 1888 ist Lucanus Chef des Geheimen Zivilkabinetts und als solcher der Schrecken aller Minister. In letzter Zeit wurde seine Enttarnung gemeldet und heute berichtet die „Köln. Allg. Ztg.“, daß der Regierungspräsident v. Salentini in Frankfurt a. M. mit seiner Vertretung beauftragt wurde. Dieser präventive Schritt ist bisher noch nirgends hervorgetreten.

Eine Erbschaft der Freireligiösen Gemeinde. In der Erbschaftsangelegenheit der Freien Religionsgemeinde zu Breslau ist eine Wendung eingetreten. Der Gemeinde ist da sie sich in das Erbschaftsverfahren zu Dissenbach a. M. hat eintragen lassen, vom Großherzog von Hessen die Genehmigung erteilt worden, die Erbschaft von 10 000 Mark anzunehmen, die ihr der Kaiserlicher Vermacht hatte. In Preußen hatten bekanntlich die Minister die Erbschaftsannahme nicht „geantwortet“ können.

Deutscher Katholikentag. Die „Germania“ veröffentlicht jedoch die Einladung zur 55. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Der Katholikentag findet in Düsseldorf in den Tagen vom 15. bis 20. August statt. Das Programm ist das übliche: Glaubenslehre, Arbeiterfrage, Gottesdienst, öffentliche und geschlossene Versammlungen.

### Aus der Parteibewegung.

Bildungsanstalt. Der Geschäftsführer des Bildungsvereins, Genosse Heinrich Schulz, erucht um Verschärfung der folgenden Mitteilung: Ein Herr A. Lohle, Feindgesinnter aus München i. B., besetzt sich in einer an die Gewerkschaftsleitung gerichteten gedruckten Offerte über einen Vorschlag zur Gründung einer Bildungsanstalt als „Reizung“. Ich weche darauf an, daß die Reizung nicht gleichbedeutend ist mit Entführung, was verschiedene Mitglieder der Offerte, wie Anfragen an die Geschäftsstelle des Bildungsvereins beweisen, irrtümlicherweise anzunehmen schienen. Der Bildungsverein hat in dieser Hinsicht nicht erwidert, daß er auch nur als Reizung zu bezeichnen.

Beschlagnahme aufgehoben. Die vom Amtsgericht Vorimund verhängte Beschlagnahme eines Pakets holländischer Flugblätter ist auf Beschwerde wieder aufgehoben worden, da sie tatsächlich nichts anderes enthielt, als eine Aufforderung zum Beitritt zur gewerkschaftlichen Organisation. Die Behörden, die bei dieser Affäre keine Vorbeeren ernteten, hatten keine gefühlige Handhabe, die Beschlagnahme aufrechtzuerhalten.

### Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 21. Juli 1908.

### Die Zeitung muß doch „voll“ werden!

Auch in Arbeiterkreisen, so schreibt der „Vorwärts“, begegnen wir noch vielfach der unsinnigen Redensart: Die Zeitung muß doch voll werden! Die gegenwärtige Zeit der berühmten sauren Gurke ist der richtige Moment, um in dieser Beziehung auch mal ein wenig aus dem Hause und für das Haus zu plaudern. Fernstehende, die nie in das interne Leben einer großen Zeitung hineingeblickt haben, können sich gar keine Vorstellung machen, welch ungeheures Aufgebot von Menckkraft dazu gehört, um fast täglich der neugeistigen Welt die geistige Nahrung in Gestalt Dugender von Zeitungspalten zu servieren. Was hier mit Druderschwärke überflutet aufgetischt wird, das ist nur der allerkleinste, ausgewählte Teil des kolossalen Materials, welches den Zeitungen täglich, ja stündlich auf den Arbeitsstisch flattert. Wenn alle zum Abdruck gewünschten Einblendungen auch wirklich gedruckt werden sollten, müßte die Zeitung jeden Tag als starker Band erscheinen.

Wißt ihr aber, verehrte Leser, was das kostbarste an einer empfehlenswerten, gut geleiteten Zeitung ist? Das ist der verfügbare Platz. Nicht mit jeder Spalte — nein, mit jeder Zeile muß oft auf das peinlichste gerechnet werden. Selbst das eingehende, an sich durchaus brauchbare Material türmt sich zu solchen papiernen Bergen auf, daß auch hierunter immer wieder eine sorgfältige Auswahl getroffen werden muß. Ja es kommt bei dem eigentlich chronischen Platzmangel vor, daß schon zum Abdruck bestimmte Manuskripte zurückgestellt und schließlich aus dem Satz ganz herausgenommen werden müssen, weil noch Wichtigeres dringender und unersetzlicher die Aufnahme erheischt. Manch ein gelegentlicher Mitarbeiter schimpft dann wohl auf sein Verborgenes und sagt mürrisch: „Na ja, solche Sachen nehmen sie nun an, aber meine Arbeit fliegt in den Papierkorb!“ Gemach, lieber Leser, nicht so stürmisch. Bloß von dem oft sehr konfusem oder höchst gleichgültigen Zeug, das gewisse Leute mit größter Wichtigkeit überbringen, um dem vielgeplagten, stets geduldig zuhörenden Redakteur die kostbare Zeit zu stehlen, könnte die Zeitung schon so ziemlich „voll“ werden.

Jeder einzelne glaubt eben, daß seine Mitteilung — und hat sie auch nicht das geringste öffentliche Interesse — etwas ganz besonders Wichtiges ist und unbedingt „in die Zeitung rein muß“. Für den Redakteur sind aber ganz andre Gesichtspunkte maßgebend, als für den Leser. Er muß an tausend Rücksichten denken, von denen die liebe Deffentlichkeit nichts ahnt. Selbst die freimütigste, unerschrockenste Presse muß mit manchem, was sie lebensgern veröffentlichen möchte, Flug und vorsichtig hinter dem Berge halten. Polizeiwilktür, Justizpraxis und Wetterfahnenpolitik zwingen dazu. Aus tausend Berichten, die jede andre Zeitung unbedenklich bringen könnte, würden einem sozialdemokratischen Organ ebenso viele Gefängnisstriche gedreht werden. Daß ungeachtet dieser die persönliche Sicherheit unterbindenden Gesetze die sozialdemokratische Presse ungehörige öffentliche Mißstände, welche jede andre Presse feig und aus allerhand Rücksichten totschweigt, in ihren Spalten gebührend festnagelt, ist ebenso allgemein bekannt, wie daß sie für diesen Freimut oft genug mit der Person und mit dem Geldbeutel herhalten muß. Möge also niemand, der da glaubt, daß wir seine Geistesprodukte nicht mit genügender Hochachtung behandeln, sich verleitet fühlen und sich mit der Versicherung begnügen, daß Berücksichtigung findet, was beruflich wichtig ist.

Bevölkerungsbewegung. Nach dem Monatsbericht des statistischen Amtes für Mai betrug Magdeburgs Bevölkerung am 31. Mai d. J. 248 052 (122 880 männliche, 125 172 weibliche). Die einzelnen Stadtteile wiesen am 31. Mai folgende Bevölkerungszahlen auf: Altstadt 92 263 (45 663 männliche, 46 600 weibliche); Wilhelmstadt 29 989 (14 294 männliche, 15 695 weibliche); Friedrichstadt-Werber 9399 (5491 männliche, 3908 weibliche); Sudenburg 38 471 (18 874 männliche, 19 597 weibliche); Neustadt 52 276 (25 443 männliche, 26 833 weibliche); Sudau 24 206 (12 408 männliche, 11 798 weibliche); Rothensee 1448 (707 männliche, 741 weibliche). Die Zahl der Eheschließungen ist von 312 im Vormonat auf 217 zurückgegangen, steht aber gegen Mai des Vorjahres (196) um 21 höher. Insgesamt sind bis Ende Mai d. J. 906 Ehen geschlossen worden gegen 879 im gleichen Zeitraum von 1907. Legitimiert wurden durch nachfolgende Eheschließungen der Eltern 27 uneheliche Kinder, davon betraf ein Fall 2 Kinder derselben Mutter. — Unter der Gesamtzahl der Geburten von 576 befanden sich 11 Zwillingengeburt, so daß 587 Kinder geboren sind, davon waren unehelich 100 (17,0 Prozent) und totgeboren 17 (2,9 Prozent). Die Zahl der Lebendgeborenen beträgt 570 (darunter 4 in Rothensee), d. i. 27,2 auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet, gegen 530 (darunter 1 in Rothensee) (26,1) im Vormonat und 518 (24,9) im Mai 1907. In den einzelnen Stadtteilen schwankt die Geburtenziffer zwischen 17,6 (Friedrichstadt) und 34,1 (Sudau). Die Gesamtzahl der bis Ende Mai 1908 lebend geborenen Kinder beträgt 2741 (darunter 20 in Rothensee) gegen 2742 in 1907. — Die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgeburt) beläuft sich auf 315 (darunter 1 in Rothensee), das ist 10,2 durchschnittlich auf den Tag, gegen 361 (darunter 2 in Rothensee), (12,0) im April 1908 und 405 (13,1) im Mai 1907. Die auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnete Sterblichkeitsziffer stellt sich auf 15,0 gegen 17,8 bzw. 19,4 im April 1908 bzw. Mai 1907. Bis Ende Mai 1908 sind 1964 (darunter 13 in Rothensee) Personen gestorben gegen 1961 in 1907. Der Geburtenüberschuß beträgt 777 (darunter 7 in Rothensee) gegen 781 in 1907 und 1114 in 1906. — Die Wanderungen des Berichtsmontats ergeben einen berechneten Fortzugsüberschuß von 60 und bei Berücksichtigung des Geburtenüberschusses (255) eine Zunahme der fortgeführten Bevölkerungsziffer um 195, dagegen im Vergleich zum Jahresanfang, wenn Rothensee mit 1448 Einwohnern unberücksichtigt bleibt, noch eine Abnahme von 195.

Eine Versammlung der Freien Vereinigung der Krankenkassen-Vorstände tagte am Montag abend in der „Reichsfrone“. Genosse Ritsch hielt einen Vortrag über die von der Stadt angeführte Säuglingsfürsorge. Redner gab einen Überblick über die neue Einrichtung und wünschte, daß die Krankenkassen-Vorstände die Mitglieder der von ihnen vertretenen Klassen für Stillrippen resp. Säuglingen in den Fabriken interessieren möchten. Die Ausführungen des Redners wurden durch den Oberarzt Professor Dr. Thiemich ergänzt. Herr Thiemich wünschte, daß die Vorstände der Klassen ihn bei der Aufstellung einer Statistik über die Fortschritte der Säuglingsfürsorge resp. über die Sterblichkeit der Säuglinge vor und nach der Gewährung der Stillrippen behilflich sein möchten. An diese Ausführungen schloß sich eine längere Diskussion an. Den sämtlichen Rednern wurde die Notwendigkeit des Entretens der

## Lustatmende Fische.

Fische atmen, wie jeder weiß, mit Kiemen. Diese Organe sind auf Wasseratmung eingerichtet: an ihrer Oberfläche wird die Kohlenäure gegen den Sauerstoff ausgetauscht, der einen Bestandteil der im Wasser gelösten Luft bildet. Der Fisch bedarf also zur Atmung zwar der Luft, aber er vermag sie nur aus dem Wasser zu entnehmen; dagegen ist die freie Luft, die sich außerhalb des Wassers befindet, für ihn ganz nutzlos, ja geradezu schädlich: setzt man ihn aufs Land, so erstirbt er in kurzem.

Nun gibt es freilich eine Klasse von Fischen, die außer Kiemen auch Lungen besitzen. Daher sind sie in den Stand gesetzt, auch dann noch zu atmen, wenn sie nicht mehr vom Wasser umgeben werden. Diese merkwürdigen Fische heißen Lurche (Dipnoer) und leben in tropischen Gewässern, die in der heißen Jahreszeit austrocknen; ihre auf Luftatmung eingerichteten Lungen, denn als solche werden die durch Umbildung der Schwimmblase entstandenen alveolären Säcke betrachtet werden müssen, ermöglichen es ihnen dann, die wasserlose Zeit zu überdauern.

So bilden die Dipnoer gewissermaßen ein Zwischenglied zwischen den eigentlichen stets Kiemenatmenden Fischen und den Amphibien, die ja auch zeitweilig, nämlich während ihres Larvenstadiums, mit Kiemen atmen, dann aber als bleibendes Atmungsorgan Lungen erhalten. Die Lurche atmen, solange sie im Wasser sind, mit Kiemen, und nur wenn sie infolge des Austrocknens ihrer Gewässer aufs Land geraten, beginnen die Lungen in Tätigkeit zu treten.

Aber nun erfahren wir, daß es Fische gibt, die zwar normalerweise immer im Wasser leben, dennoch aber Luft schnappen müssen, wenn sie nicht zugrunde gehen sollen. Und merkwürdiger noch: diese Fische besitzen zwar Kiemen, aber keine Lungen. Dafür sind sie mit einem andern Organ ausgestattet, das der Luftatmung dient. Diesem Organ verdanken sie auch ihren Namen: sie heißen Labyrinthfische. Die zoologische Forschung kannte nun zwar das Labyrinthorgan dieser Tiere seit langem; schon Cuvier hatte sich mit ihm beschäftigt (1781). Aber weder er noch spätere Forscher hatten seine Bedeutung befriedigend zu erklären vermocht. Vor kurzem hat nun G. Senninger in den „Zoologischen Jahrbüchern“ (Abt. für Anatomie, 1908, Bd. 25, S. 251 bis 304) die Resultate einer eingehenden Untersuchung mitgeteilt, der er jenes merkwürdige Organ unterzogen. Sie sind interessant genug, um einen größeren Leserkreis mit ihnen bekannt zu machen.

Das Labyrinthorgan jener Fische, zu denen u. a. die oft Aquarienbewohner beliebten Makropoden gehören, besteht aus einem an die Kiemenhöhle grenzenden Hohlraum, in dem sich mehrere gefaltete Knochenplättchen befinden und der auch mit der Mundhöhle in Verbindung steht. Das knöcherne Labyrinth ist von einer sackartigen, kompliziert gebauten Membran umgeben, in der sich die Arterien zu zahlreicheren sogenannten Wundernetzen verzweigen, fast vollständig umhüllt. In dieses Organ tritt von den Kiemen her Blut ein und strömt von hier, nachdem es arteriell

geworden ist, direkt dem Herzen zu, von dem es dann dem Körperkreislauf zugeführt wird.

Schon aus den anatomischen Verhältnissen läßt sich schließen, daß der Apparat zur Respiration in Beziehung steht. Physiologische Experimente bestätigen diesen Schluß. Labyrinthfische haben die Eigentümlichkeit, ganz regelmäßig an die Oberfläche des Wassers aufzusteigen, um Luft zu schöpfen; bei den Makropoden zum Beispiel geschieht das aller drei Minuten. Wird das Tier verhindert, die Oberfläche zu erreichen, indem einige Zentimeter unter dem Wasserpiegel ein Netz eingespannt wird, so zeigt es alsbald große Unruhe, sucht durch das Netz hindurchzudringen und sinkt unter erheblichen gesteigerten Atembewegungen zu Boden. Nach einiger Zeit werden diese schwächer und schwächer; wenige Stunden später hören sie ganz auf, das Tier geht ein. Das geschieht, obgleich durch das Vorhandensein vieler grüner Wasserpflanzen und durch gute Durchlüftung der Sauerstoffgehalt des Wassers möglichst hoch gehalten wurde. Entfernt man aber das Netz, bevor völlige Erschöpfung eintritt, so steigt der Fisch sofort zur Oberfläche empor, schöpft Luft und erholt sich nach einiger Zeit wieder. Daß wirklich der Mangel an Sauerstoff, von direkter Luftatmung für das beschriebene Verhalten verantwortlich zu machen ist, geht daraus hervor, daß Fische anderer Arten, die zur Kontrolle in demselben Gefäß gehalten wurden, keinerlei Beeinträchtigung ihres Befindens erkennen ließen.

Die Labyrinthfische vermögen auch lange Zeit außerhalb des Wassers zu leben. Wird dafür gesorgt, daß ihre Haut nicht austrocknet, so können sie, während andre Fische schon nach Minuten sterben, viele Stunden, ja tagelang überdauern. Einer unter ihnen hat es hierin so weit gebracht, daß er das nasse Element zeitweilig sogar freiwillig verläßt; das tut der ostindische Kletterfisch (Anabas scandens), der dieser Fertigkeit seinen Namen verdankt. Auch macht es ihnen nichts aus, wenn sie in Wasser leben müssen, das durch Auskochen des freien Sauerstoffs beraubt wurde; andre Fische halten es beinahe nur kurze Zeit in einem solchen Stadium aus.

Aus alledem geht hervor, daß die direkte Luftatmung für diese Tiere von größter Bedeutung ist. Zur Ausübung dieser Funktion dient also das Labyrinthorgan. So veranschaulichen diese Fische eine physiologische Merkwürdigkeit: sie besitzen zwar Kiemen zur Wasseratmung, aber ihre Leistung reicht nicht hin, um das Sauerstoffbedürfnis der Tiere zu befriedigen; dazu hilft nun ein Organ, das, weder Lunge noch Kieme, darauf eingerichtet ist, den der atmosphärischen Luft entnommenen Sauerstoff zu ver-

atmen. Dachte man sich die hier eingeleitete Entwicklung in der Richtung fortgesetzt, daß die Labyrinthfische allmählich zu dauerndem Landaufenthalt übergingen, so würde aus dem Labyrinth ohne Zweifel ein Atmungsorgan entstehen, das den gegebenen Verhältnissen ebenso gut angepaßt wäre wie die Lungen der Landbewohner. Wir hätten dann unter den Wirbeltieren drei Atmungstypen zu unterscheiden: Kiemen-, Labyrinth- und Lungenatmer. So liegt denn hier wieder ein Beispiel dafür vor, wie

mannigfaltig die Möglichkeiten sind, durch die in der Natur der gleiche Effekt erzielt werden kann. —

## Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Wer trägt die Kosten der Meißner? Zu den Ausführungen des Professors Lotmar hierüber schreibt die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“: „Wir werden Gelegenheit nehmen, diese eigenartige Interpretation der auf gewerblichem Gebiete vorhandenen Rechtsnormen sachlich noch näher zu beleuchten. Für heute nur so viel: Herr Lotmar gibt sich den Anschein, als lasse er sich bei seiner Schlussfolgerung einzig und allein von gewissenhaftester Erforschung des obwaltenden Sachverhalts leiten. Es mag auch wohl sein, daß er wirklich des Glaubens ist, einer solchen Mission nachzuleben. Dann aber liegt es für uns klar zutage, daß er, ohne es selbst zu wissen, als Schulbeispiel für die unheilvolle Beeinflussung der juristischen Geistes durch den Sozialmoralismus zu gelten hat. Denn sonst hätte er unter allen Umständen bei seinen Folgerungen die Abmessung der schädigenden Wirkung zugrunde legen müssen, die die Begehung der sozialdemokratischen Meißner für das Unternehmertum nach sich zieht. Er legt nicht den mindesten Wert darauf, daß der Unternehmer durch die Meißner in die Zwangslage verlegt wird, seinen Angestellten und den nicht feiernden Arbeitern den Gehalt und Lohn fortzusetzen, ohne daß darum der Betrieb aufrechterhalten bleibt, woraus wieder in unzähligen Fällen die peinlichsten Konsequenzen betriebstechnischer Art sich ergeben; er verzichtet darauf, die Androhung der Aussperrung als einen Ausfluß des gleichen Rechtes anzusehen, von welchem er die Ausübung der Arbeit seitens der sozialdemokratisch organisierten Arbeiter ohne weiteres abzuleiten bereit ist. Sondern er sucht mit Hilfe einer für jeden Unparteiischen notgedrungen das Geprägedenkensgruppierung der Tatbestandsmerkmale und rechtlichen Bestimmungen zu erweisen, daß es für ihn und seine Gleichartigen keineswegs dasselbe ist, wenn zwei dasselbe tun.“

Daraus geht hervor, daß die Lotmarschen Ausführungen dem Unternehmer einen argen Schreck eingejagt haben und sie suchen der deutschen Rechtsprechung von vornherein die Wege zu weisen „unter allen Umständen“ für das Unternehmertum. Sie werden der Meinung sein, daß dieser Appell nicht ungehört verhallen wird. —

Die verfolgte Aufhebung. Zu dem angestrebten Zusammenschluß der Arbeitgeber im Transportgewerbe sagt die „Deutsche Arbeiter-Zeitung“:

„Willst du den Frieden, so rüste zum Kriege! Bekanntlich haben sich die deutschen Arbeitgeberverbände des Transportgewerbes genötigt gesehen, einen allgemeinen Zusammenschluß in Erwägung zu ziehen. Auch hier sind die Unternehmer die Kugegriffenen und haben sich wohl oder übel dazu entschließen müssen, dem Vorgehen der Arbeiterschaft zu folgen. Diese haben ihre Kräfte einheitlich konzentriert, und es wäre eine grenzenlose Torheit gewesen, wenn die Arbeitgeber bei solcher Sachlage nicht ebenfalls den Beschluß gefaßt hätten, gemeinsam zu handeln. Sollte es zu einem allgemeinen und internationalen Zusammenschluß kommen, so könnte man unter bestimmten Gesichtspunkten ein solches Gynastikergewerbe am leichtesten zu verstehen (ist) vielleicht überhaupt. Aber wiederum würde die Schuld nur den Arbeiteralleanzen zuzuschreiben sein, die es durch ihre fortgesetzte Betonung der Notwendigkeit einer Pflicht der Selbsterhaltung machen, ihrem Beispiel zu folgen.“

Die Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ hat Anlage zur Leitung eines Mitteilungsblattes, allerdings eines solchen für faule Biene. Eine größere Verbreitung der Tatsachen wird man so bald nicht wieder finden. Die „goldene“ Internationale ist jedenfalls älter und wirksamer gewesen, als die rote es bisher sein konnte. —

7500 Arbeiter brotlos. Wie wir schon meldeten, hat die Direktion des „Vulkan“ einen Plan erlassen, der die Schließung des gesamten Betriebes verfügt, wenn die Mieter sich fernherhin weigern würden, Ueberstunden zu machen. Die Mieter arbeiten seit Anfang Mai d. J. regelmäßig 11 Stunden pro Tag. Wer die Mieterarbeit

## Genilleton.

(Nachdruck verboten.)

### Der Flurschütz.

Roman von Alfred Döbl.  
(3. Fortsetzung.)

II.

Es war noch höllig dunkel am andern Morgen, als die Schnappersgritt an Jakobs Kammer pochte. Dieser hatte einen dreistündigen Marsch in die Stadt vor sich, gegen neun Uhr ging sein Zug nach Düsseldorf. Hinfleidete er sich an und begab sich in die Stube hinunter, wo der Vater bereits seiner harrete.

„Wie ist's dann mit Geld, Jakob?“ fragte der Flurschütz.

„Ich hab schon noch,“ versetzte Jakob, „aber dessentwegen könnt ich doch was brauchen.“

Der Flurschütz langte aus dem Wandschrank eine Geldrolle hervor und übergab sie seinem Sohne.

„Gut, Jakob, ich hab mit Deiner Mutter nie nix vor gehabt, nur über Dich haben wir uns als gefappelt. Kein Wunder! Sie hat sich's vom Mund abgepart, daß sie Dir die Markstücke schiden konnte. Das hat mich gewurmt. Meine Sprach' war, man soll sich nicht ehnder ausziehen, als bis man schlafen geht. Ich weiß wohl, wann ich draußen war, sein die Brief' von Dir gekommen. Als ein Lamentier'n um Geld. Mir hast Du die Gunn gar nicht angetan, dadrum anzuhalten, hast gemeint, Du mußt Dich hinter die Mutter stecken.“

„Ich hab mich inschaniert.“ wandte Jakob ein, „wo Du doch schon Deine achtzig Mark den Monat gibst.“

„Und fünfundsanzig der Weibsbinder Mähl — das Du's nicht vergißt.“

„Ja, Vater, 's ist barbarisch teuer da drunten.“

„Kann sein.“

Der Flurschütz ging ein paarmal in der Stube auf und ab und blieb dann vor seinem Sohne stehen.

„Wie lang denkst Du dann noch die Hosen auf der Kunstschul' zu verröthchen?“

„Nochein halbes Jahr, hat der Professor gemeint, hernach könnt ich ankommen, wo ich wollt.“

„Ich leg Dir nix in den Weg, wann Du Deine Sach' nicht vertust.“

„Beileib nicht, Vater.“

Der Flurschütz sah den Burschen scharf an.

„Gut, Jakob, ich bin nicht für das Heimcheln, und was ein Duckmäuser ist, mit dem sein ich schnell fertig.“

Jakob senkte vor dem durchdringenden Blicke des Vaters den Kopf.

Dieser kreuzte die Arme über der Brust und sagte:

„Nicht Tag' nach Pfingsten ist dem Briefträger Wexler sein Heinz herunter ins Westfälische gemacht. Und ist auch in Düsseldorf bei Dir gewest —“

„Er dadevon weiß ich ja gar nix,“ unterbrach Jakob den Vater.

„Dessentwegen sprich ich darüber. Der Heinz hat's dernacher haarklein verzählt. Ge klopft in aller Früh' an Deine Stub'. 's tut ihm feins auf. Ge klopft wieder. Es geht die Tür auf, und so'n struwelig Weibsbild steckt den Kopf heraus. Der Herr Schwalb, sagt die, tät noch schlafen. No, der Heinz ist nicht auf den Kopf gefallen, hat sein Teil gedacht und hat sich fortgemacht. Sag mal, wen hatt'it Du dann da bei Dir einlogiert?“

„Hab's schier vergessen,“ stotterte Jakob puterrot.

Der Flurschütz hatte ihn auf dem Korn.

„Gut, Jakob, da gehn die Markstücke hin. Es ziffel Dich heraus. 's ist akraht wie beim Militär, wo Du Dein Geld für das Weibsgeschirr verjudert hast.“

„Sacht, Vater, sacht,“ wollte sich Jakob verteidigen.

Der Flurschütz aber schnitt ihm das Wort ab.

„Schweig still, da gibst's nix zu verdutscheln. Gut, Deine Mutter hat nie nix bei mir ausjutehn gehabt. Ich hab sie hochgehalten und ästemiert. Und doch hatt sie als junge Frau ihren Braut. Von wegen ihrem Vater. In seinem Ort haben sie ihn den Waldbod geheizen. 's ist einem, weiß Gott, zu schamelich, darüber zu schwägen. No kurz und gut. Der hat sich als geheirater Mann in den Wald gelegt und hat auf die Wälderher Jagd gemacht, die da durchpassiert sind. Und hat auch vor Gericht gefanden. Und ist an seiner Schlechtigkeit zugrund gegangen. Wann man sich das so vorstellt und Dich es betrach't, kommt man auf artliche Gedanken: Das Gellüstrige, sag ich, steckt als im Blut. Jakob, seh Dich vor! wann Du in der Bredullje bist, ich helf Dir nicht heraus. Und streck Dich nach Deiner Ded'.

Und halt Dich sauber!“

Es schlug halb sechs. Jakob warf seinen Ranzen über

den Rücken, bot dem Vater die Hand und säyied. Die Schnappersgritt gab ihm bis zu ihrem Häuschen das Geleit. —

Als der Tag graute, legte der Flurschütz seine Dienstabzeichen an und verließ das Haus. Draußen blieb er nachdenklich stehen, bog dann in eine Seitengasse ein und stieg den Gang zum Friedhof hinauf. Ueber Nacht war reichlicher Schnee gefallen, der mählich bei lindem Südwest wieder schmolz. Auf glitschigem Wade setzte der Flurschütz den Knotenstock fest ein, daß sein Körper Halt gewann. Jetzt hatte er die Höhe erreicht. Noch ein paar Schritte vorwärts, und er stand am Grabe seiner Frau. Er legte den Stock beiseite und faltete die Hände. Wie hatte der Pfarrer gesprochen? Als Christin hat sie gelebt, und selig ist sie abgestorben. Da hatte er recht. Sie war eine fromme Frau. Die Krankheit hatte sie schrecklich überfallen, aber wie's aus Letzte ging, hatte sie doch einen schönen Tod, tat keinen Auf und Zuck. Ja, ihr war wohl, Wenn er auch erst so weit wäre. Zwar stand er noch mitten in seiner Mannheit und Kraft, allein wie sollt es künftighin werden? Wenn man vierundzwanzig Jahre heweibt war, und die Frau starb einem jähling's weg, das war graufam hart. Driiben am Geiersberg standen zwei Blutbuchen, ihr Geäst hatte sich verschlungen. Sieh man die eine nieder, mußte man gewöhnlich auch die andre fällen. Und kam ihre Zeit, so sanken sie mitkommen. Mann und Frau, die in guter Ehehaft lebten, waren selbender verwachsen. Und doch geschah's gar selten, daß der Senfmann sie beide traf. Eins mußte vor dem andern fort. Ja, der Mensch war kein Baum und hatte seine Vernünftigkeit. Freilich, freilich! Und doch kam man sich jetzt überhüppelt vor und verprüchte irrendig ein Jopeln und Magen, daß man am liebsten gleich abfahren tät.

Er bückte sich nieder und schüttelte den Schnee von den Totenkränzen. Dabei sank er tief in das lockere Erdreich ein. Rasch trat er zurück. Ja, abfahren! Das schwächte man so hin. Es starb sich nicht so schnell. Wenn man lebig war, war's eben nicht auszudenken, wie man da drunten haus'eh sein konnte. Das Simelier'n half nichts. Man mußte sich aufrappeln, unter das Menschenvolk gehen und seine Arbeit tun.

Er nahm seinen Knotenstock wieder zur Hand und schritt langsam dem Ausgang des Friedhofs zu.

(Fortsetzung folgt.)

... wie die Leute oft in gebückten, kriechenden Stellungen, im Kampf des Schnees, bei einer Temperatur von 30 und noch mehr Grad unter Null arbeiten müssen, weiß, daß das ...

... nach einer verhältnismäßig Verhandlung mit dem „Arbeiterausschuß“ ...

... Was Unternehmererklärungen wert sind. Daß der „Geheimbund“ der Bergarbeiter allerdings Tausende Bergleute hinstößt ...

... Sie wollen wider den Stachel lecken. Aus Halle a. S. berichtet man uns: In einer Protestversammlung nahmen die deutsch-nationalen Angehörigen ...

Provinz und Umgebung.

Die Arbeiter „leben“ ...

Aus Aken a. E. dem Wohnsitz des Herrn Major Klade, der auf jedem Kriegerversamml. beweist, daß es keiner Arbeiterschaft ...

Table with 2 columns: Item (e.g., Brot, Butter, Fleisch) and Price (e.g., 0,80, 0,90).

Einnahme 22,50 Mark, Ausgabe 22,31 Mark. Den Ueberschuß von 19 deutschen Reichspfennigen verwendet er wahrscheinlich zur ...

Man betrachte aber die einzelnen Posten der Ausgaben und dann die Forderungen durch den letzten Haushaltsvertrag ...

Mit solchen Sätzen hat man die Einjur von Vieh, Fett, Fleisch und von Wehl und andern Erzeugnissen fast unumgänglich gemacht ...

Fernersleben, 21. Juli. (Der Sozialdemokratische Verein) hielt am 18. Juli im ...

Groß-Otterleben, 21. Juli. (Der Konsumverein) hielt am 18. Juli seine ...

Die Klagen betragen 10815 Mark, die Klagenvergütung 18825 Mark, die Sparfassenlagen 12715 Mark ...

Mischerleben, 21. Juli. (Streik der Zimmerer.) Da Streikbrecher in ganz geringer Zahl zu verzeichnen sind ...

(Stadtbad.) Nach einem „Eingefandt“ im hiesigen „Tageblatt“ soll der Badeinspektor als Leiter des Damen- und ...

(Vollversammlung.) Die am 23. Juli bei Wille stattfindende Versammlung hat eine solche reichhaltige und wichtige Tagesordnung ...

Burg, 21. Juli. (Die Handwerker-Krankenkasse hielt am Sonntag vormittag im „Hohenzollernpark“ ihre halbjährliche ...

(Die Bibliothek) des Gewerkschaftsartikels soll, wie ...

(Eine Stadtoberordneten-Sitzung) findet am 23. Juli statt. Unsere ...

(Das unaufgibtliche Hinwerfen von Kirchtürmen) hat in letzter Zeit auch hier recht um sich gegriffen. Zwei Fälle sind ...

Erinnerungen aus Paris.

Von Dr. J. Ehrhart.

Nach in dem verhältnismäßig jugendlichen Alter von 20 Jahren führte mich das Schicksal wegen ...

Für viele interessante Bemerkungen war der Besuch der ...

lungerten die planlos in die Stadt zugereisten Fremden auf den Straßen herum. Zu der Armee jener, die vor den Zeitungs- ...

Reine Wandlung führte mich gleich in den ersten Tagen zu den ...

der Fuchtel des absoluten Polizeibräufens, der ihm das Leben recht sauer machte, das aber dennoch bei jeder Gelegenheit ...

Es gibt keine Stadt, in der sich der Fremde so schnell einlebt, wie in Paris. Die lebenswürdige, lebensfrohe Arbeiter- ...

Der hohe Eintrittspreis sperrt dem Arbeiter den Besuch in die ...

Schwer war es, wie schon bemerkt, für ein Grünhorn, in Paris ...

\*) Wir entnehmen diese „Erinnerungen“ aus dem „Westkalender für 1906“, der eben erschienen und durch die ...



... die durch Vazeilles schritten, dachten Jean und Maurice an Weis und suchten die Mische des Häuschens, das so mannhaft verteidigt worden war. Im Lager des Glends hatte man ihnen von der Verwüstung des Dorfes, den Feuerbrünnen, dem Gemegel erzählt; und was sie sahen, überstieg die Grauel, die sie sich vorgestellt hatten.

Nach zwölf Tagen rauchte der Schutt noch. Die gebrannten Mauern waren eingestürzt, nicht zehn Häuser waren unberührt geblieben. Was sie jedoch ein wenig tröstete, das waren die Schubkarren und Wagen, denen sie begegneten, und die voll von bayrischen Helmen und Gewehren waren, die man nach dem Kampf aufgelesen hatte. Dieser Beweis, daß man viele von diesen Mördern und Brandstiftern getötet hatte, war ihnen eine Erquickung.

In Douay sollte die erste große Raft gemacht werden, um den Leuten Zeit zum Fröhlich zu geben. Man kam nicht ohne Mühe und Not dorthin. Die Gefangenen, von ihrem Nisten erschöpft, ermüdeten rasch. Diejenigen, die sich tags zuvor mit Nahrung angefüllt, litten an Schwindel, und ihre Beine waren bleisauer und wie zerklüftet; denn diese Kollerei hatte sie, weit entfernt davon, ihre verlorenen Kräfte wiederherzustellen, nur noch mehr geschwächt. Als man auf einer Weite links vom Dorfe Halt machte, ließen sich denn auch die Armen ins Gras fallen, ohne den Mut zum Essen zu haben. Der Wein mangelte; mitleidige Frauen, die sich mit Flaschen näherten wurden von den Wachtposten verjagt. Eine von ihnen fiel von Furcht erschüt, hin und verrenkte sich den Fuß; und da gab es nur ein Schreien und Weinen, einen empörenden Aufbruch, währenddessen die Preußen die Flaschen austanken, die sie in Reichthum genommen hatten. Diese barmherzige, liebevolle Sorge der Frauen für die armen, in die Gefangenschaft geführten Soldaten offenbarte sich so bei jedem Schritte, während sie, wie erzählt wurde, die Generale ihren wilden Grimm fühlen ließen. In Douay selbst hatten die Bewohner wenige Tage vorher einen Zug von Generalen, die sich auf Eilendort nach Bon-a-Mousson begaben, mit Hoan überhäuftet. Die Straßen waren für die Offiziere nicht sicher; Männer in Blusen, entwöhene Soldaten, vielleicht Anstreifer, fielen mit Heugabeln über sie her und wollten sie als Feiglinge und Bestochene niederhauen, von jener Legende des Terrats belesen, die noch zwanzig Jahre wider alle Führer, die die Ebnaleiten getragen hatten, dem Gasse dieser Gegenden preisgab.

Maurice und Jean aßen die Hälfte ihres Brotes, und sie hatten das Glas, daselbe mit ein paar Schlingen Brannwein anseufzten zu können, da ein braver Räuber doch dazu gelangt war, ihnen ihre Geldtasche zu fassen. Aber das Schreckliche hernach war, sich wieder auf den Weg zu machen. Man sollte in Neuzon übernachten, und wiewohl die Marischstraße kurz war, schien es eine übermäßige Anstrengung, sie zurückzulegen. Die Leute konnten nicht aufstehen, ohne zu kippen, so heiß wurden ihnen bei der geringsten Raft die Glieder. Viele, deren Füße bluteten, zogen ihre Schuhe aus, um weiter-

... die durch Vazeilles schritten, dachten Jean und Maurice an Weis und suchten die Mische des Häuschens, das so mannhaft verteidigt worden war. Im Lager des Glends hatte man ihnen von der Verwüstung des Dorfes, den Feuerbrünnen, dem Gemegel erzählt; und was sie sahen, überstieg die Grauel, die sie sich vorgestellt hatten.

Nach zwölf Tagen rauchte der Schutt noch. Die gebrannten Mauern waren eingestürzt, nicht zehn Häuser waren unberührt geblieben. Was sie jedoch ein wenig tröstete, das waren die Schubkarren und Wagen, denen sie begegneten, und die voll von bayrischen Helmen und Gewehren waren, die man nach dem Kampf aufgelesen hatte. Dieser Beweis, daß man viele von diesen Mördern und Brandstiftern getötet hatte, war ihnen eine Erquickung.

In Douay sollte die erste große Raft gemacht werden, um den Leuten Zeit zum Fröhlich zu geben. Man kam nicht ohne Mühe und Not dorthin. Die Gefangenen, von ihrem Nisten erschöpft, ermüdeten rasch. Diejenigen, die sich tags zuvor mit Nahrung angefüllt, litten an Schwindel, und ihre Beine waren bleisauer und wie zerklüftet; denn diese Kollerei hatte sie, weit entfernt davon, ihre verlorenen Kräfte wiederherzustellen, nur noch mehr geschwächt. Als man auf einer Weite links vom Dorfe Halt machte, ließen sich denn auch die Armen ins Gras fallen, ohne den Mut zum Essen zu haben. Der Wein mangelte; mitleidige Frauen, die sich mit Flaschen näherten wurden von den Wachtposten verjagt. Eine von ihnen fiel von Furcht erschüt, hin und verrenkte sich den Fuß; und da gab es nur ein Schreien und Weinen, einen empörenden Aufbruch, währenddessen die Preußen die Flaschen austanken, die sie in Reichthum genommen hatten. Diese barmherzige, liebevolle Sorge der Frauen für die armen, in die Gefangenschaft geführten Soldaten offenbarte sich so bei jedem Schritte, während sie, wie erzählt wurde, die Generale ihren wilden Grimm fühlen ließen. In Douay selbst hatten die Bewohner wenige Tage vorher einen Zug von Generalen, die sich auf Eilendort nach Bon-a-Mousson begaben, mit Hoan überhäuftet. Die Straßen waren für die Offiziere nicht sicher; Männer in Blusen, entwöhene Soldaten, vielleicht Anstreifer, fielen mit Heugabeln über sie her und wollten sie als Feiglinge und Bestochene niederhauen, von jener Legende des Terrats belesen, die noch zwanzig Jahre wider alle Führer, die die Ebnaleiten getragen hatten, dem Gasse dieser Gegenden preisgab.

Maurice und Jean aßen die Hälfte ihres Brotes, und sie hatten das Glas, daselbe mit ein paar Schlingen Brannwein anseufzten zu können, da ein braver Räuber doch dazu gelangt war, ihnen ihre Geldtasche zu fassen. Aber das Schreckliche hernach war, sich wieder auf den Weg zu machen. Man sollte in Neuzon übernachten, und wiewohl die Marischstraße kurz war, schien es eine übermäßige Anstrengung, sie zurückzulegen. Die Leute konnten nicht aufstehen, ohne zu kippen, so heiß wurden ihnen bei der geringsten Raft die Glieder. Viele, deren Füße bluteten, zogen ihre Schuhe aus, um weiter-

... die durch Vazeilles schritten, dachten Jean und Maurice an Weis und suchten die Mische des Häuschens, das so mannhaft verteidigt worden war. Im Lager des Glends hatte man ihnen von der Verwüstung des Dorfes, den Feuerbrünnen, dem Gemegel erzählt; und was sie sahen, überstieg die Grauel, die sie sich vorgestellt hatten.

Nach zwölf Tagen rauchte der Schutt noch. Die gebrannten Mauern waren eingestürzt, nicht zehn Häuser waren unberührt geblieben. Was sie jedoch ein wenig tröstete, das waren die Schubkarren und Wagen, denen sie begegneten, und die voll von bayrischen Helmen und Gewehren waren, die man nach dem Kampf aufgelesen hatte. Dieser Beweis, daß man viele von diesen Mördern und Brandstiftern getötet hatte, war ihnen eine Erquickung.

In Douay sollte die erste große Raft gemacht werden, um den Leuten Zeit zum Fröhlich zu geben. Man kam nicht ohne Mühe und Not dorthin. Die Gefangenen, von ihrem Nisten erschöpft, ermüdeten rasch. Diejenigen, die sich tags zuvor mit Nahrung angefüllt, litten an Schwindel, und ihre Beine waren bleisauer und wie zerklüftet; denn diese Kollerei hatte sie, weit entfernt davon, ihre verlorenen Kräfte wiederherzustellen, nur noch mehr geschwächt. Als man auf einer Weite links vom Dorfe Halt machte, ließen sich denn auch die Armen ins Gras fallen, ohne den Mut zum Essen zu haben. Der Wein mangelte; mitleidige Frauen, die sich mit Flaschen näherten wurden von den Wachtposten verjagt. Eine von ihnen fiel von Furcht erschüt, hin und verrenkte sich den Fuß; und da gab es nur ein Schreien und Weinen, einen empörenden Aufbruch, währenddessen die Preußen die Flaschen austanken, die sie in Reichthum genommen hatten. Diese barmherzige, liebevolle Sorge der Frauen für die armen, in die Gefangenschaft geführten Soldaten offenbarte sich so bei jedem Schritte, während sie, wie erzählt wurde, die Generale ihren wilden Grimm fühlen ließen. In Douay selbst hatten die Bewohner wenige Tage vorher einen Zug von Generalen, die sich auf Eilendort nach Bon-a-Mousson begaben, mit Hoan überhäuftet. Die Straßen waren für die Offiziere nicht sicher; Männer in Blusen, entwöhene Soldaten, vielleicht Anstreifer, fielen mit Heugabeln über sie her und wollten sie als Feiglinge und Bestochene niederhauen, von jener Legende des Terrats belesen, die noch zwanzig Jahre wider alle Führer, die die Ebnaleiten getragen hatten, dem Gasse dieser Gegenden preisgab.

Maurice und Jean aßen die Hälfte ihres Brotes, und sie hatten das Glas, daselbe mit ein paar Schlingen Brannwein anseufzten zu können, da ein braver Räuber doch dazu gelangt war, ihnen ihre Geldtasche zu fassen. Aber das Schreckliche hernach war, sich wieder auf den Weg zu machen. Man sollte in Neuzon übernachten, und wiewohl die Marischstraße kurz war, schien es eine übermäßige Anstrengung, sie zurückzulegen. Die Leute konnten nicht aufstehen, ohne zu kippen, so heiß wurden ihnen bei der geringsten Raft die Glieder. Viele, deren Füße bluteten, zogen ihre Schuhe aus, um weiter-

... die durch Vazeilles schritten, dachten Jean und Maurice an Weis und suchten die Mische des Häuschens, das so mannhaft verteidigt worden war. Im Lager des Glends hatte man ihnen von der Verwüstung des Dorfes, den Feuerbrünnen, dem Gemegel erzählt; und was sie sahen, überstieg die Grauel, die sie sich vorgestellt hatten.

Nach zwölf Tagen rauchte der Schutt noch. Die gebrannten Mauern waren eingestürzt, nicht zehn Häuser waren unberührt geblieben. Was sie jedoch ein wenig tröstete, das waren die Schubkarren und Wagen, denen sie begegneten, und die voll von bayrischen Helmen und Gewehren waren, die man nach dem Kampf aufgelesen hatte. Dieser Beweis, daß man viele von diesen Mördern und Brandstiftern getötet hatte, war ihnen eine Erquickung.

In Douay sollte die erste große Raft gemacht werden, um den Leuten Zeit zum Fröhlich zu geben. Man kam nicht ohne Mühe und Not dorthin. Die Gefangenen, von ihrem Nisten erschöpft, ermüdeten rasch. Diejenigen, die sich tags zuvor mit Nahrung angefüllt, litten an Schwindel, und ihre Beine waren bleisauer und wie zerklüftet; denn diese Kollerei hatte sie, weit entfernt davon, ihre verlorenen Kräfte wiederherzustellen, nur noch mehr geschwächt. Als man auf einer Weite links vom Dorfe Halt machte, ließen sich denn auch die Armen ins Gras fallen, ohne den Mut zum Essen zu haben. Der Wein mangelte; mitleidige Frauen, die sich mit Flaschen näherten wurden von den Wachtposten verjagt. Eine von ihnen fiel von Furcht erschüt, hin und verrenkte sich den Fuß; und da gab es nur ein Schreien und Weinen, einen empörenden Aufbruch, währenddessen die Preußen die Flaschen austanken, die sie in Reichthum genommen hatten. Diese barmherzige, liebevolle Sorge der Frauen für die armen, in die Gefangenschaft geführten Soldaten offenbarte sich so bei jedem Schritte, während sie, wie erzählt wurde, die Generale ihren wilden Grimm fühlen ließen. In Douay selbst hatten die Bewohner wenige Tage vorher einen Zug von Generalen, die sich auf Eilendort nach Bon-a-Mousson begaben, mit Hoan überhäuftet. Die Straßen waren für die Offiziere nicht sicher; Männer in Blusen, entwöhene Soldaten, vielleicht Anstreifer, fielen mit Heugabeln über sie her und wollten sie als Feiglinge und Bestochene niederhauen, von jener Legende des Terrats belesen, die noch zwanzig Jahre wider alle Führer, die die Ebnaleiten getragen hatten, dem Gasse dieser Gegenden preisgab.

Maurice und Jean aßen die Hälfte ihres Brotes, und sie hatten das Glas, daselbe mit ein paar Schlingen Brannwein anseufzten zu können, da ein braver Räuber doch dazu gelangt war, ihnen ihre Geldtasche zu fassen. Aber das Schreckliche hernach war, sich wieder auf den Weg zu machen. Man sollte in Neuzon übernachten, und wiewohl die Marischstraße kurz war, schien es eine übermäßige Anstrengung, sie zurückzulegen. Die Leute konnten nicht aufstehen, ohne zu kippen, so heiß wurden ihnen bei der geringsten Raft die Glieder. Viele, deren Füße bluteten, zogen ihre Schuhe aus, um weiter-

... die durch Vazeilles schritten, dachten Jean und Maurice an Weis und suchten die Mische des Häuschens, das so mannhaft verteidigt worden war. Im Lager des Glends hatte man ihnen von der Verwüstung des Dorfes, den Feuerbrünnen, dem Gemegel erzählt; und was sie sahen, überstieg die Grauel, die sie sich vorgestellt hatten.

Nach zwölf Tagen rauchte der Schutt noch. Die gebrannten Mauern waren eingestürzt, nicht zehn Häuser waren unberührt geblieben. Was sie jedoch ein wenig tröstete, das waren die Schubkarren und Wagen, denen sie begegneten, und die voll von bayrischen Helmen und Gewehren waren, die man nach dem Kampf aufgelesen hatte. Dieser Beweis, daß man viele von diesen Mördern und Brandstiftern getötet hatte, war ihnen eine Erquickung.

In Douay sollte die erste große Raft gemacht werden, um den Leuten Zeit zum Fröhlich zu geben. Man kam nicht ohne Mühe und Not dorthin. Die Gefangenen, von ihrem Nisten erschöpft, ermüdeten rasch. Diejenigen, die sich tags zuvor mit Nahrung angefüllt, litten an Schwindel, und ihre Beine waren bleisauer und wie zerklüftet; denn diese Kollerei hatte sie, weit entfernt davon, ihre verlorenen Kräfte wiederherzustellen, nur noch mehr geschwächt. Als man auf einer Weite links vom Dorfe Halt machte, ließen sich denn auch die Armen ins Gras fallen, ohne den Mut zum Essen zu haben. Der Wein mangelte; mitleidige Frauen, die sich mit Flaschen näherten wurden von den Wachtposten verjagt. Eine von ihnen fiel von Furcht erschüt, hin und verrenkte sich den Fuß; und da gab es nur ein Schreien und Weinen, einen empörenden Aufbruch, währenddessen die Preußen die Flaschen austanken, die sie in Reichthum genommen hatten. Diese barmherzige, liebevolle Sorge der Frauen für die armen, in die Gefangenschaft geführten Soldaten offenbarte sich so bei jedem Schritte, während sie, wie erzählt wurde, die Generale ihren wilden Grimm fühlen ließen. In Douay selbst hatten die Bewohner wenige Tage vorher einen Zug von Generalen, die sich auf Eilendort nach Bon-a-Mousson begaben, mit Hoan überhäuftet. Die Straßen waren für die Offiziere nicht sicher; Männer in Blusen, entwöhene Soldaten, vielleicht Anstreifer, fielen mit Heugabeln über sie her und wollten sie als Feiglinge und Bestochene niederhauen, von jener Legende des Terrats belesen, die noch zwanzig Jahre wider alle Führer, die die Ebnaleiten getragen hatten, dem Gasse dieser Gegenden preisgab.

Maurice und Jean aßen die Hälfte ihres Brotes, und sie hatten das Glas, daselbe mit ein paar Schlingen Brannwein anseufzten zu können, da ein braver Räuber doch dazu gelangt war, ihnen ihre Geldtasche zu fassen. Aber das Schreckliche hernach war, sich wieder auf den Weg zu machen. Man sollte in Neuzon übernachten, und wiewohl die Marischstraße kurz war, schien es eine übermäßige Anstrengung, sie zurückzulegen. Die Leute konnten nicht aufstehen, ohne zu kippen, so heiß wurden ihnen bei der geringsten Raft die Glieder. Viele, deren Füße bluteten, zogen ihre Schuhe aus, um weiter-

wird ohne weiteres erwartet, daß sie die Diktoren nicht auf Trottoir werfen, angebracht wäre es aber auch, wenn sie die Kinder auf die Folgen ihrer Unbedachtsamkeit aufmerksam machen würden.

(Mit Hollwampff voraus!) In Nr. 168 der „Vollstimme“ befindet sich eine Annonce, welche in Arbeiterkreisen Mitglied für einen Raucher sucht. Hat denn die Arbeiterkassette in Burg schon alle sonstigen Aufgaben erfüllt, um nach bürgerlichem Muster Klubbvereine zu gründen? Eine derartige Vereinsweiseri sollten die Arbeiter doch lieber anderen Leuten überlassen. Ob es überhaupt ein so besondres Vergnügen ist, sich gegenseitig mehrere Stunden lang anzuschauen, möchte ich bezweifeln. Wer von den Arbeitern nach des Tages Arbeit noch einige freie Stunden hat, sollte lieber in frischer Luft seine Lungen kräftigen.

**Stendal, 21. Juli.** (Gewerkschaftsbücherei.) In einer kombinierten Sitzung des Kartells mit den Gewerkschaftsvorständen im Wendischen Lokale wurde mit Ausschluß von einigen Gewerkschaften, die noch keinen endgültigen Beschluß gefaßt haben, die Gründung einer gemeinsamen Bücherei beschlossen, und trägt dieses hoffentlich dazu bei, den Gewerkschaften gesunde Beschäftigung zu verschaffen. Unter „Beschäftigten“ wurden dann noch einige Beschwerden des Kartells gegen die Gewerkschaften zur Zufriedenheit geregelt. Zum Schluß machte der Vorsitzende dann noch auf das am 16. August stattfindende Gewerkschaftsfest aufmerksam und bat um rege Beteiligung.

**Zangermünde, 21. Juli.** (Entlassungen.) Hat sehr frühzeitig die Zuckerraffinerie vorgenommen. Es trifft auch unberheiratete Arbeiter. Ein kleiner Teil wird vielleicht in der Landwirtschaft unterkommen können.

(Die Scharlach- und Diphtherie-Epidemie.) die so viel Opfer forderte, scheint endlich überwunden zu sein. In der letzten Woche ist wenigstens kein Todesfall an diesen Krankheiten vorgekommen.

**Wernigerode, 21. Juli.** (Die wirtschaftliche Krise) macht sich auch hier in recht bedenklicher Weise bemerkbar. In den Bauwerken herrscht eine Arbeitslosigkeit, wie sie hier fast noch nie zu bemerken war. Eine große Anzahl von Bauarbeitern hat ja in andern Industriezweigen Unterkommen gefunden, aber dadurch sind für die Arbeiterkategorie derjenigen Industrien, wo noch einigermaßen Aufträge waren, die Verhältnisse wieder um bedeutendes verschlechtert worden. Jetzt finden auch Kündigungen in größerem Umfange in den Steinbrüchen statt. Da in diesen fast ausschließlich Straßenbordschwellen für die meisten Städte Mitteldeutschlands hergestellt werden, und durch die störende Bauzeit in den städtischen Gassen für Straßenbauarbeiten sehr geringe Summen vorgesehen sind, sind die diesjährigen Aufträge klein. Bei früheren Krisen, als in der Steinindustrie hier der Kleinbetrieb noch vorherrschend war, und auch das Verhältnis zwischen Bruchbesitzern und Arbeitern ein noch mehr patriarchalisches war, schleppten die Meister die Arbeiter mit durch. Heute aber, wo das Großkapital dominiert, das keine Rücksichten gegen die Arbeiter kennt, ist das anders. Jetzt schiebt man die Arbeiter ab, sobald es an Aufträgen mangelt, die „Großen“ fangen an und die „Kleinen“ wollen nicht zurückgehen. Hinzu kommt hier noch, daß dadurch, daß die Steinbrucharbeiter im Verhältnis zu anderen Berufs am Orte einen etwas besseren Verdienst aufzuweisen hatten, und infolgedessen in den letzten Jahren viele Eltern, sobald ihre Söhne aus der Schule entlassen waren, diese in die Steinbrüche schickten und so die Zahl der Steinbrucharbeiter in kurzer Zeit sehr in die Höhe schwellten, während die durchschnittlichen jährlichen Aufträge im allgemeinen stabil geblieben sind, die Arbeiterzahl in der Steinindustrie beträchtlich über das notwendige Maß hinausgewachsen ist. Würden die Unternehmer, anstatt daß sie das vorzügliche Material nur zu Bordschwellen verarbeiten ließen, auch noch andere Arbeiten nach dem Harge ziehen, dann wäre mancher Unbillstand beseitigt. Auch für die Stadt wäre dieses von größerem Vorteil, dann würden die gewonnenen Steine nicht nur ausschließlich zu dem angegebenen Zwecke verwendet, dann würden die Pachtschuppen, die die Stadt aus dem verpachteten Gelände zieht, zweifellos höhere werden.

## Gerichts-Zeitung.

Sandgericht Magdeburg (Strafstrafkammer).

Sitzung vom 20. Juli 1908.

**Zuhälterei.** Der Reisende Wilhelm Bape von hier, geboren 1886, wurde wegen Zuhälterei zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

**Betrug.** Der Maurer Heinrich Märzdorf zu Hamburg, geboren 1870, war früher Baunehmennehmer zu Waby und verkaufte am 4. Oktober 1907 an den Schuhmachereimeister Bism daselbst ein Grundstück für 9500 Mark. Darauf wurden 8300 Mark bar gezahlt und 1200 Mark gestundet. In dem Kaufkontrakt gab Märzdorf absichtlich eine falsche Bezeichnung des Grundstücks an, so daß Bism beim Ausbruch des Konkurses um 4000 Mark geschädigt wurde, die das verschriebene Grundstück weniger wert war. Von dem Eisenbahngewerkschaftsmann hier ließ Märzdorf sich 3000 Mark, die auf ein Grundstück hypothekarisch zur ersten Stelle eingetragen werden sollten, ver-

ich nach allen Seiten, säuberte verzweifelt den Kopf. Die junge Meisterin zuckte mitleidig lächelnd die Achseln. Während ich mich anschickte, mich mit einigen englischen Broden zu drücken, klingelte es einen alten Arbeiter herbei, der mich am Arme fassend aus dem Laden durch einige kleine, enge Gassen mit sich zerrend in einen großen Hof in die Betriebswerkstätte führte und dem Chef, einem herrlichen Penant zur schönen Meisterin, vorstellte. Hier dieselbe Unmöglichkeit der Verständigung; keiner von den zehn Arbeitern, die alle Stodfranzosen waren, konnte helfen. So viel glaubte ich aber annehmen zu dürfen, daß der Chef gesonnen sei, mich aufzunehmen. In meiner grenzenlosen Verzweiflung griff ich nach der Uhr, sie ihm fragend unter die Nase haltend. Nichtig, er bestund und deutete auf die Nacht. Ich wußte genug. Frühlich meldete ich mich am andern Morgen pünktlich um die achte Stunde zur Stelle und fand das Ziel meiner Wünsche. Liebenswürdige Kollegen und einen höchst anständigen Arbeitgeber. Nach drei Tagen kam der Zehntag. Monsieur Bonmignon legte mir fünfzehn Frank auf den Tisch; eine an mich gestellte Frage, die ich aber nicht verstand, beantwortete ich mit einem kräftigen „Oui“. Damit legte er mir weiter fünf Frank hinzu, schrieb mir aber einen Zettel, ich solle einmal einen Dolmetscher mitbringen; er wolle sich weiter mit mir auseinandersetzen. Das geschah schon den folgenden Sonntag. Mein Freund Barber, der bald darauf nach London überfiedelte, hatte von nun ab ziemlich Arbeit mit mir. So liebenswürdig und aufmerksam meine Kollegen auch waren, so wollten sie doch mit einem Deutschen, den zu verlegen sie peinlich vermieden, nichts zu tun haben. Sie steckten bis über die Ohren im Chauvinismus; ebenso empfand auch meine Meisterin, die die Hosen anhatte und mit Grazie zu tragen verstand. Mein Freund stellte mich deshalb als Oesterreicher vor, und diese Landsmannschaft wollte ich so lange beibehalten, bis ich mich mit ihnen selbst verständigen konnte.

Das Arbeitsverhältnis war ein patriarchalisches. Einmal gab uns unser Chef ein Festchen, das recht gemütlich war; ich wurde dabei ganz besonders bevorzugt. Der Wein machte die Köpfe lebhaft, die Herzen waren voll, der Mund lief über. Mein Diktator wurde an diesem Abend arg geschwunden; aber wir waren alle fröhlich, fast zu fröhlich. Der Morgen begann schon zu grauen, als ich bei einem üblichen Anlaß aus Versehen durch die unredliche Tür in die Küche tratete. Meine reizende Meisterin thronte, zum Küchlein lieb aussehend, neben dem köstlich dampfenden Kaffeetisch. Heute weiß ich noch nicht, woher ich die Dreuzigkeit nahm; kurz ich beugte mich über sie und drückte einen herzhaften schmerzhaften Kuß auf ihre roten Lippen. Sie lachte hell auf und Monsieur Bonmignon, der, ohne daß ich es merkte, Zeuge des Vorfalles war, lachte mit. Ich fühlte alles Blut in den Schädel steigen, und rot wie ein Krebs drückte ich mich schleunigst. Beim Wiedereintritt begrüßte mich die Gesellschaft mit lautem Hallo. Ich war bekümmert, freute mich aber

schweig dabei aber, daß das Grundstück bereits belastet war. Der Angeklagte wurde wegen Betrugs in zwei Fällen zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

## Vermischte Nachrichten.

**\* Aufklärung!** Der „Stadtmisionar“, ein christlicher Freund für jedermann“, bringt in seiner Nummer 19 folgende erbauliche Satzungsgeschichte, die beweist, daß es mit der Aufklärung in Deutschland wenn auch langsam, so doch sicher vorwärts geht. Das genannte unfreiwillige Wipblatt schreibt wörtlich:

Eine eigenartige Operation hat der Girscherberger (Girschklinik an einem aus Wanzlau stammenden, noch nicht 15jährigen Mädchen vorgenommen. Bei der Patientin hatte sich im Unterleibe ein Magen eine große Geschwulst gebildet. Nach Deffnung der Geschwulst fand man darin 1410 emgüllige Nadeln, 160 trumm gebogene Stacheln, 70 doppelgepitze Nadeln, 7 Nagelköpfe und 4 Glasplitter. Die Fremdkörper hatten ein Gesamtgewicht von 2 Pfund. Das Mädchen hat die Operation gut überstanden und auch sonst keinen weiteren Schaden an seiner Gesundheit genommen. Daß das Mädchen die gefährlichen Gegenstände verschluckt haben soll, ist wohl gänzlich ausgeschlossen, und es ist wohl anzunehmen, daß hier dämonische Mächte ihre Hand im Spiele gehabt haben, wie es seinerzeit der Fall war bei einem Mädchen in Wötlingen (Württemberg), welches von bösen Geistern besessen war und erst durch jahrelange Fasten und Beten des feigen Pfarrers Humbarth in Kornthal von den dämonischen Mächten befreit wurde. Näheres darüber wurde in einer Schrift „Die Teufelsaustreibungen“ seinerzeit berichtet. Daß Satan als dem Fürsten dieser Welt eine große Macht von Gott eingeräumt ist, wissen wohl alle Gläubigen. Man lese Job 1, 12; Luk. 4, 5-6; Eph. 6, 12 und besonders in der letzten Zeit wird er nach Offenb. Joh. 13, 13 wieder große Zeichen und Wunder tun, darum gilt es zu wachen und zu beten.

Man muß sich billig wundern, daß der Satan eine solche Vorliebe ausgerechnet für Eisenwaren hat, wie z. B. für Nadeln. Sollte der Grund für diese Leidenschaft darin zu suchen sein, daß er es in erster Linie auf die vernagelten „Frommen“ abgesehen hat, die sich von Klauen Pfaffen durch solche Hanswurstereien den Kopf verfeilen lassen? Wenn der liebe Gott lauter Klienten hat vom Schlage der Leser des „Stadtmisionar“, wird er schwerlich viel Staat mit ihnen machen können. Dem „Fürst dieser Welt“ aber ist es nicht zu bedenken, wenn er an den Nadeln dieser wunderlichen Heiligen seine Freude hat. Allerdings ist es nicht schön von ihm, daß er — wenn er schon einmal so erstaunlichen Reigungen frönt — die Objekte seiner Spielwut in die Mägen harmloser junger Mädchen praktiziert — indes der Dursche ist nun einmal so. Die Wötlinger werden es ihm dafür mit ihren „Teufelsaustreibungen“ schon besorgen!

**\* Knaben in Schulküchen.** „Das praktische Leben“, so schreibt der norwegische Oberlehrer M. K. Gatonson-Hansen fordert von dem erwachsenen Manne sehr oft die Kenntnis und Anwendung der Kochkunst. Unre Schiffsahrt und unser Hotelbetrieb zum Beispiel ist ein solches Beispiel. Daher soll man die Haushaltungslehren nicht als ein Element der weiblichen Erziehung betrachten. Auch Frauen sollen bei ihrem Aufwachsen und ihrer Entwicklung den Vorteil haben, an einer so menschlich nahegelegenen Arbeit der Speisereibereitung und im weiteren Sinne der häuslichen Hygiene und ihrer Anwendung teilzunehmen. Solche und ähnliche Ueberlegungen haben dazu geführt, daß wir an der Schule, an deren Spitze ich stehe, in der Schulküche auch Knaben als Schüler aufgenommen haben. Für die Mädchen haben wir an den drei Drontheimer Schulküchen bisher drei Kurse abgehalten. Den ersten Knabenkurs eröffneten wir im Schuljahr 1906/07 unter der Leitung einer Lehrerin, die ihm mit Lust und Liebe vorstand. Von den zahlreicheren Knaben, die sich für den Kursus meldeten, wählte ich jene aus, die einen vorzüglichen Charakter hatten und wir nur jene, die in ihren übrigen Vorkursen tadellos waren und keine Schulverhältnisse aufwiesen. Doch konnten wir wegen Platzmangels von den 53 Anmeldungen nur zehn berücksichtigen. Die Erfolge des Kurses waren überraschend gut. Nach Verlauf des Schuljahres wurde am 5. Juli die praktische Prüfung vorgenommen. Ich will den Speisezettel anführen, den die zehn Knaben bei dieser Gelegenheit auszuführen hatten: 1. Hare Kalbfleischbrühe mit Klößen, 2. braun gebratenes Kalbfleisch mit Kartoffeln, 3. dünne Pfannkuchen, 4. zwei Sorten kleine Zudergabade. Worauf ich einen nicht geringen Wert legen will, ist der Umstand, daß mehrere Mütter von diesen Knaben erklärten, jetzt, nach beendetem Schulküchenkurs, wären ihre Söhne für das Haus von viel größerem Wert und ständen ihnen bei den zahlreichen Hilfestellungen mit größerem Verständnis zur Seite. Solche Knaben, die mit derartigen realen Kenntnissen von Haus und Küche ausgestattet sind, werden sich nicht nur in vielen Fällen selbst helfen können, sondern auch anerkennen zu können und Hilfe sein können. Herr Gatonson-Hansen teilt dann mit, daß in seiner Schule nach den Erfolgen des ersten Knabenkurses

damals und heute noch über den gelungenen Diebstahl, den mir niemand nachtrag, und über den sich meine Meisterin am meisten lustig machte.

Ich hatte die feste Absicht, in Paris zu bleiben; meine spätere Ausweisung durchkreuzte aber diese Idee. Nach meinem Weggang verdrückten gewissenlose Spitzel auf meiner Arbeitsstelle die ungeheuerlichsten Moritäten über mich. Das war meinen Freunden aber nicht so schrecklich, wie die Nachricht, daß ich nicht einmal ein Oesterreicher, sondern einer von den vermaledeiten Preussens sei.

Eine freundliche Empfehlung des Genossen Vaillant, der damals noch in London lebte, verschaffte mir die Gelegenheit, einer Sitzung Blanquisten beizuwohnen. Der alte Revolutionär, der den größten Teil seines Lebens im Gefängnis verbrachte, war kurz vorher amnestiert worden. Aber noch am Rande des Grabes verstand er es, seine Zuhörer zu entzückensmieren. Er sprach wenigstens Wochen danach. Nach Ende seines Vortrages lud er uns zu einer Wandrung nach dem Père Lachaise ein. Mit großem Vergnügen schloß auch ich mich dem Zuge, der nicht sehr groß war, an; wir führten einige Immortellenkränze mit uns, die an der bekannten Föderiertenmauer niedergelegt wurden.

Das war noch das Paris der Heckerzeit von 1871. Unser Marius durch den berühmten Friedhof führte uns das so recht vor Augen. In der Hauptstraße hatten die Kommunistenklücker ihren in dem Kampfe gefallenen Generalen Ledante und Thomas, wie ihrem Chef, Thiers, prächtige Denkmäler errichtet. Dort legte die internationale Bourgeoisie ihre Karte nieder. Wir aber wanderten weit hinaus an die traurige Ecke, wo die zum Ende des Kommuneraufstandes mit vielen Unschuldigen von allen Seiten zusammengetriebenen Luftkinder eingeschlossen und fesselt wurden. Nach Hunderten zählten die Opfer, sie wurden tot zum Teil noch halb lebend von den rohen Ordnungshorden in die geschaukelten Gruben geworfen und mit Kalk bedeckt. Vorhin pilgerte das Proletariat. Mein Begleiter, ein alter Arbeiter, er war ein Eisfabrikant und sprach Deutsch, hatte die Erhebung mitgemacht und erzählte mir die letzten Stunden dieses Kampfes in allen Einzelheiten. Oester noch besuchte ich diese Stelle; es frampfte mir das Herz zusammen, wenn ich eine verärrmte Mutter mit ihren Kindern die Stelle betreten sah, wo sie tränenden Auges ein verhälltes Kränzchen hinter dem Geirüpp niederlegte oder ein kleines Straußlein verhielten in einer Ruaueruge befestigte. Aber die dazu bestellten Wächter beseitigten mit roher Hand das beschreibende Zeichen der Pietät. Abtätlich wurde die Erde in einem verwallosten Zustand erhalten. Diese Verblenden sorgten in ihrem unbegrenzten Nachdurst selbst dafür, daß der Haß gegen sie in der kommenden Generation nicht ererbte konnte.

(Schluß folgt.)

jetzt ein zweiter, und zwar mit doppelter Schillerzahl, eingerichtet werde. Die Redaktion der obengenannten Zeitschrift macht zu dem norwegischen Bericht die Anmerkung: Auch in den amerikanischen Schulen sieht man Anaben an den Kochtöpfen. Doch stellt als Erziehungsmittel nur ein Stück einer Kulturstufe dar, das von jedem einzelnen nicht nur beobachtend, sondern schaffend zu durchleben ist.

**\* Die Verurteilung eines Wären.** Am 11. Juli (hoch Graf Seefried, der alljährlich im Sommer in Noszabegh weilt, in den dortigen Wäldern einen Wären. Daran wäre an und für sich nichts Absonderliches, denn der Graf hat dort schon wiederholt Wären erlegt. Das zu-4 zur Strecke gebrachte Exemplar war ein etwa einjähriges Männchen. Der Schädel wurde zur Präparierung abgenommen, der Pelz abgetreift; die Schlegel nahm der Meberjäger, um Wärenschinken zu bereiten; der Rumpf wurde, anstatt verscharrt zu werden, ohne Wissen des Grafen in die nahe, breite, schnell fließende Waag geworfen, wohin artztüchlich viel Unrat der Stadtbewohner wandert. Am 13. ds. marktens Spaziergänger einen graufigen Hund. In Weiden verstrickt, war an dem Ufer der Waag eine aufsteigend menschliche Masse angeschwemmt. Gendarmrie und Staatsanwaltschaft wurden verständigt, eine Gerichtskommission mit Aerzten an Ort und Stelle entsendet. Nach einhelliger Feststellung der Verzte war die Masse tatsächlich der Rumpf eines älteren Mannes, der schon wenigstens 6 Wochen im Wasser gelegen und wohl einem Verbrechen durch einen Bajonettschlag — in Noszabegh liegt ein Bataillon Grenad.-Infanterie in Garnison — zum Opfer gefallen sein durfte. Der Magen wurde feigert, es befanden sich Schwarzebeeren und Holzfasern in ihm. Aus letzteren Umständen schloß man, daß man es mit einem Irren zu tun habe. Am Nachmittag des 13. ds. wurden dessen sterbliche Ueberreste auf dem Friedhof in einem Sarg zu Grabe getragen. Es ist in Noszabegh noch heute Sitte, daß wichtige Bekanntschaften, Verlobte, Hunde und dergleichen in den Straßen der Stadt durch einen Trommler ausgerufen werden. So geschah es auch mit dem Leichenfund, und dadurch kam der Irrtum ans Licht. Der Meberjäger, der am 13. ds. im Walde war, eilte sofort, als er vom Funde hörte, zur Gendarmrie; die Verzte wollten seiner Meldung, daß der Hund der Rumpf des erlegten Wären sei, anfangs nicht glauben. Nun ist die Sache aber aufgeklärt, leider etwas verspätet.

### Philii und der Fischerknabe.

Jahr mich hinüber, junger Fischer, Ich weiß ein wunderlieblich Spiel, Das lehr ich dir, indes die Gondel Sanft zurtreibt dem ersehnten Ziel.

So spricht zu einem Fischerknaben Fürst Philii liebevoll und traut, Indem mit sehndem Verlangen Er ihm ins blaue Auge schaut.

Sie steigen ein, die Wellen plätschern, Wald sind sie mitten auf dem See. Das Spiel beginnt. — Als es beendet, Da zieht der Fürst sein Portmonnaie.

Und eine goldne Doppelkrone Winkt in des Fischers Hand. Der greift verwirrt nach seinem Ruder Und steuert heimwärts unterwand.

Sie landen an. Der edle Philii, Er eilte leichten Schritts davon. Was hat den Fischer er gelehrt? War's Schatztopf, Stat, Napoleon?

Die Frage ist jetzt absolut sicher beantwortet: Weber Schatztopf, nach Stat, nach Napoleon, sondern Sie b e z e h n u n d b i e r l

## Kleine Chronik.

### Verkehrsstörung.

Aus F e h n i g in Anhalt wird amtlich gemeldet: Am Montag um 4.45 Uhr nachmittags wurden beide Hauptgleise zwischen den Stationen Fehrig und Maguhn am Einschnitt Kilometer 39 infolge von K e n n b r u c h a r t i g e n Regens überflutet, unterpflüht und unfahrbar gemacht. Die Reisenden mußten an der Störungsstelle umsteigen. Ein Personenzug blieb bis 9 Uhr abends in Maguhn und ein anderer in Fehrig, weil ein Umsteigen der Reisenden bei diesen Zügen wegen Ueberfüllung beider Gleise unmöglich war.

### Die Flucht einer Milliardärstochter.

Ein Studienaufenthalte, zu dem die Tochter des amerikanischen Milliardärs Pierpont J. Morgan, Miss Anna Morgan, in Berlin eingetroffen war, hat einen jähen Abschluß gefunden. Miss Anna Morgan beabsichtigte, die sozialen Einrichtungen Berlins in 4 oder 5 Tagen zu studieren. Aber bereits am zweiten Tage ihres Aufenthalts im Hotel Adlon reiste die Amerikanerin plötzlich vollständig unerwartet ab. Und der Grund? Amerikanische Blätter wissen darüber folgendes zu erzählen: Als es in Berlin bekannt wurde, daß in dem Hotel am Pariser Platz eine Erbin von 300 Millionen abgestiegen sei, wurde Miss Anna Morgan mit Geschenken und Bettelbriefen überhäwemmt, die ihr die Vertreter von allerlei Hospitälern, Waisenhäusern, Blindenanstalten, Heimen, der verschiedensten Art, von Kirchen und Wohlthätigkeitsvereinen — kurz all jener Institute und Vereine überreichten, die, wie anderswo auch, in Berlin so zahlreich sind. Dazu kam eine Flut von Bettelbriefen, Telegrammen, Kollekten und Subskriptionslisten. Zu der ersten Stunde machte dieser Ansturm der Neuhortler Milliardärstochterin einigen Spaß. Aber als der Andrang sich zu einer ständigen Plage zu entwickeln schien, ließ Miss Anna Morgan schnell entschlossen von ihren Hofen die Koffer packen von dem Chauffeur ihren großen Limousinewagen anfordern, bezahlte ihre Rechnung und war in zwei Stunden schon auf der Fahrt nach Wiesbaden, wo sie im Hotel Cecilia abgestiegen ist. Die amerikanischen Zeitungen knüpfen an diese Mitteilung die Bemerkung, daß, falls die Tochter des amerikanischen Krösus in der deutschen Reichshauptstadt ein oder zwei Tage länger gewieilt hätte, sie sicherlich ein Duzend Heiratsanträge von hervorragenden Aristokraten und Militärs erhalten haben würde.

### Die Grubenkatastrophe im Ruhrrevier.

Unter tiefer Beteiligung der Bergarbeiterschaft fand die Beerdigung der acht Opfer der Dynamitexplosion auf Betze Carolus Magnus in Borsdorf statt. Die Katastrophe wird voraussichtlich noch zwei weitere Opfer fordern, nämlich die beiden schwerverletzten Brüder Giesien, die seit Mittwoch die Bestimmung noch nicht erlangt haben und von den Aerzten ausgegeben sind.

### Ein Bruder mörder?

Der Dachbeder Math. Stricker aus Kommerstücken bei Neuh wurde in der Wohnung seiner Eltern erstochen. Ein Bruder Strickers wurde unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet.

### Den Nebenbuhler erschossen.

In Straßburg verübte auf dem belebten Kleberplatz ein Dienstmann, der erfahren hatte, daß ein anderer Dienstmann mit seiner Frau ein Liebesverhältnis unterhielt, einen Mord. Der betrogene Gemann schoß den Liebhaber seiner Frau von hinten nieder und ließ sich dann von dem ihn verhaftenden Schatzmann ruhig abführen.

### Die fliegenden Holländer.

Das Hydrographische Bureau in Washington hat einen Spezialdienst eingerichtet, der in regelmäßigen Zeiträumen Pilotenkarten des Atlantischen und nördlichen Pazifischen Ozeans herausgibt, in denen die Zahl, Größe und die Stellen der treibenden Wracks ausgezeichnet sind und die der Schiffsahrt, für die der Zusammenstoß mit solchen herrenlosen Fahrzeugen eine fährliche Gefahr bildet, ein wichtiges Hilfsmittel werden. Im Laufe eines Jahres



Kassen im Interesse der Säuglingsfürsorge anerkannt. Ebenso allgemein wurde aber auch bedauert, daß das Krankenlaffengesetz nach dieser Richtung vollständig versage. Herr Rentant Wendlandt schloß aus, daß die Krankenkassen sich nur auf dem Gebiete der Wutterkassenversicherung betätigen könnten. Diese sei die Vorbedingung zur Herabsetzung der Säuglingsfürsorge. In bedauerlicher Weise sei nur die geringe Kasse, darunter die Allgemeine Ortskrankenkasse, diese Versicherung eingeführt. Um aber den wichtigsten Bestrebungen für Säuglingsfürsorge seitens der Kassen näher zu kommen, schlug Redner die Einführung einer Wöchnerinnenkasse vor, auch für die Kassen, die keine Unterführung für Schwangere zahlen. Die formelle Beantwortung der auf der Karte gestellten Fragen würde den Wünschen des Herrn Dr. Thiemich völlig gerecht werden. Der Antrag Wendlandt, dieses Kartensystem einheitlich durch die freie Vereinigung einzuführen, wurde angenommen. Ferner soll später eine größere Versammlung einberufen werden, in der Herr Professor Dr. Thiemich über die Säuglingsfürsorge sprechen soll. Endlich sollen gedruckte Formulare, die eine gedrängte Uebersicht über die Grundzüge der Säuglingsfürsorge enthalten, angefertigt und den verschiedenen Kassen zur Verfügung gestellt werden. In den Vorstand des Verbandes der Krankenkassen im Bezirk der Landesversicherungsanstalt Sachsen-Anhalt werden die Herren Wendlandt, W. Klees junior und M. A. H. wieder gewählt; an Stelle des Herrn Viktorius wurde Herr Zeilich gewählt. Als beratendes Mitglied bei den Sitzungen des Vaterländischen Frauenvereins wurde Herr Rentant Wendlandt bestimmt. Dieser soll auch die freie Vereinigung auf der im August in Braunschweig stattfindenden Jahresversammlung des Verbandes der Krankenkassen vertreten. Nach Bekanntgabe einiger geschäftlicher Mitteilungen, die Anfertigung einheitlicher Geschäftspapiere für die Krankenkassen betreffend, und der Aufforderung, die aus Anlaß der demnächst erscheinenden Novelle zum Krankenlaffengesetz geplante große Protestversammlung zahlreich zu besuchen, erfolgte Schluß der Versammlung.

Ein schwerer Fall von Meuterei ereignete sich am Montag nachmittag gegen 5 1/2 Uhr auf dem Kleinen Cracauer Unger in der Nähe der Pumpstation. Eine Abteilung Arbeitsoldaten von der Zitatelle unter der Aufsicht eines Sergeanten und eines Gefreiten war dort mit der Aufhärkung des Reitwegs beschäftigt, eine Arbeit, die seit langen Jahren von den hier in Magdeburg untergebrachten Arbeitsoldaten ausgeführt wird. Die Abteilung hatte nach der Vesperpause kaum ihre Arbeit wieder aufgenommen, als sich der Arbeitsoldat Worch, ein wahrer Hüne, der wegen der verschiedensten Delikte vielfach vorbestraft ist, bei dem aufsichtführenden Sergeanten wegen Kreuzschmerzen meldete. Dieser ließ Worch austreten und ließ ihn hin- und hergehen. Dies schien aber Worch nicht recht zu passen, denn er bestand darauf, sich setzen zu können. Bei der sich entspinrenden Auseinandersetzung ging Worch plötzlich auf den Sergeanten los, packte ihn an die Kehle und warf ihn zu Boden. In diesem Augenblick sprang der Gefreite mit gezogenem Seitengewehr hinzu, um den Sergeanten von Worch zu befreien. Bevor jedoch der Gefreite sein Vorhaben ausführen konnte, sprangen zwei andre Arbeitsoldaten mit hochgeschwungener Hade und Spaten herbei und schlugen damit auf den Gefreiten los, daß dieser blutüberströmt zusammenbrach und später im benachbarten „Angerschloßchen“ verbunden wurde. Alsdann machten sich die drei Meuterer über den Sergeanten her, der erhebliche Verletzungen am Kopf und am rechten Bein erlitt und dem ebenfalls später mehrere Notverbände angelegt werden mußten. Nach vollbrachter Tat ergriffen die drei Missetäter unter Zurücklassung ihrer Arbeitsgeräte die Flucht. Das ruhlose ihres Beginns einsehend, nahmen sie aber bald wieder hiervon Abstand und legten sich schließlich in ein Gebüsch, wo sie von den von der Zitatelle inzwischen per Telephon herbeigewiesenen Unteroffizieren entdeckt und schließlich mit vieler Mühe verhaftet wurden. Auf dem Transport, der zum

Wenn manne und von dort nach dem Garnisongefängnis ging, beging Worch angeblich noch eine Reihe weiterer schwerer Insubordinationen. Die übrigen Arbeitsoldaten, die dem Vorfall untätig zuschauten, wurden alsbald ebenfalls unter Bewachung nach der Zitatelle zurückgebracht. Nach Lage der Sache scheint den drei Leuten eine schwere Strafe bevorzustehen. Was letzten Endes die Ursache ihrer Tat ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Noch ein Fall von Meuterei trug sich am Dienstag vormittag gegen 9 Uhr in der Kreuzgangstraße in der Nähe der Kinderbewahranstalt zu. Dort hatte ein Arbeitsoldat, der mit mehreren andern im Zeughaus beschäftigt gewesen war, dem beaufsichtigenden Unteroffizier den Gehorsam verweigert. Im Verlaufe des Wortwechsels zwischen den beiden riß der Arbeitsoldat seine Kleidung an der Brust auf und verlangte von dem Unteroffizier mit dem Bemerkten, er hätte jetzt dreimal den Gehorsam verweigert, niedergestossen zu werden. Zu gleicher Zeit forderte er seine beiden Kameraden auf, von seinen Leiden der Presse Mitteilung zu machen. Aus seinen weiteren, von heftigen Handbewegungen begleiteten Auslassungen ging hervor, daß ihm anscheinend die Verjüngung über seine Lösung entzogen und er wegen angeblich simulierter Krankmeldung Arrest erhalten hätte. Wie Augenzeugen berichten, soll der Soldat den Eindruck eines plötzlich irrinnig gewordenen Menschen gemacht haben. Ob es sich tatsächlich um einen tobsüchtigen Mann handelt, wird die Untersuchung ergeben müssen. Zwei von der Domkammer herbeigeholte Gefreite, die das Seitengewehr aufgespiant hatten, brachten den Arbeitsoldaten schließlich nach der Zitatelle.

Drei Opfer. In der letzten Woche sind von der Direktion der Straßenbahn drei Reiterwägen entlassen worden, angeblich, weil sie wegen „Revolütarität“ die Wagenführerprüfung nicht bestanden haben. Merkwürdig ist, daß diese Leute bei ihrer Annahme vom Arzte für körperlich und geistig gesund und für den Straßenbahndienst tauglich befunden wurden. Die übrigen Angestellten der Straßenbahn können sich des Gedankens nicht erwehren, daß seit der Zeit, wo die Straßenbahner es einmal gewagt haben, Versammlungen abzuhalten, Revolutarität bei gewissen Leuten, die nicht in den Reihen der Führer, Schaffner und Depotverwalter zu suchen sind, mehr wahrzunehmen ist, als bei den Angestellten. Es raßt der See und will sein Opfer haben! Waslang wenigstens ist es noch nicht vorgekommen, daß Leute wegen Revolutarität entlassen wurden. Warum macht man denn diese Leute, nachdem sie ihre Probebestanden abgelehrt hatten, nicht zu Schaffnern? Wenn die Direktion meint, mit derzeitigen Entlassungen die Straßenbahner schrecken zu können, so dürfte sie sich täuschen. Solche Maßnahmen sind nur geeignet, das Gegenteil von dem zu erzielen, was sie bezwecken sollen. Trotz der Anstrengungen, die seitens der Direktion gemacht werden, scheint doch noch kein Ueberfluß an Personal vorhanden zu sein, denn in letzter Zeit wurden wieder im „Altmärker“ Leute für die Straßenbahn gesucht. Wahrscheinlich glaubt man, daß die Arbeitskräfte aus der Altmärk die geübtesten und fröhlichsten sind. Daß dem aber nicht so ist, hat vor einigen Tagen der Depotverwalter Sch. erfahren müssen, dem ein Schaffner dankend den Dienst quittierte, weil er für die ihm zuteil gewordene Behandlung nicht das nötige Verständnis zeigte.

Wertblätter für den Verkehr mit Lebensmitteln in Magdeburg. Die seit dem Vorjahre durch Verfügung des Regierungspräsidenten veranlaßte stärkere Kontrolle des Verkehrs mit Lebensmitteln hatte in einer Reihe von Fällen zur Einleitung von Strafverfahren geführt, da die Kleinhändler beim Verkauf von Lebensmitteln häufig, zum Teil aus Unkenntnis, gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstoßen hatten. Zur Aufklärung der Kleinhändler hat nunmehr der Magistrat in Gemeinschaft mit der

Handelskammer und dem Verbands der Großhändler unter Zuziehung des Nahrungsmittel-Untersuchungsausschusses ein Wertblatt bearbeitet. In diesem Wertblatt sind allgemeine, wichtige Grundzüge für den Handel mit Lebensmitteln gegeben; ferner ist ausführlich darauf hingewiesen, daß Waren, die irgendwelche zulässige Zusätze enthalten, nur unter Bekanntheit dieser Zusatzstoffe verkauft werden dürfen usw. Gleichzeitig wurde ein für den Käufer von Lebensmitteln bestimmtes Wertblatt herausgegeben, das aber lediglich als Muster zu gelten hat. In diesem Wertblatt sind bei einer Reihe von Waren die öfter im Handel angetroffenen Zusätze angegeben. Beide Wertblätter werden an Kleinhändler mit Lebensmitteln auf der Zentralregistratur (Altmärkisches Rathaus, Zimmer 1) sowie auf den Rathhäusern in Neustadt, Budau und Sudenburg und auf der Geschäftsstelle in Köthen kostenlos abgegeben; der Magistrat ist auch bereit, auf Antrag Vereinen eine größere Anzahl von Abdrucken zur Verteilung an ihre Mitglieder abzugeben. Im eignen Interesse seien die Kleinhändler mit Lebensmitteln hiermit auf diese wertvolle Neuerung hingewiesen.

Sonnenstich und Hitzschlag. Der Juli bringt uns die heißesten Tage im Jahre. Dem Menschen wird manche Unannehmlichkeit dadurch bereitet; denn er kann in dieser Zeit nicht immer im kühlen Schatten weilen. Die Glut der heißen Sonnenstrahlen kann aber leicht Sonnenstich und Hitzschlag nach sich ziehen. Der Sonnenstich wird durch die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den Körper hervorgerufen; der Hitzschlag kann aber auch bei bedecktem Himmel eintreten, wenn dumpe Scholle über der Erde lagert. Eine Abwehr gegen den Sonnenstich ist schon das Tragen eines leichten Strohhutes. Gegen den Hitzschlag schützt man sich, indem man an schwülen Tagen übermäßige Anstrengungen, besonders Wandern, die das Herz angreifen, vermeidet. Ist ein Hitzschlag eingetreten, so gilt es, mit kalten Umschlägen dem Körper Kühlung beizubringen. Das Atmen muß durch Lüftung der Kleider erleichtert werden. Die Tätigkeit des Herzens ist künstlich zu stärken und zu steigern. Ein guter Trunk kühlen Wassers kann nicht schaden, auch ein Bad ist von wohlthuernder Wirkung. Besonders vorsichtig müssen aber alle diejenigen sein, die in den heißen Tagen am offenen Feuer arbeiten.

# Arbeiter!

Agitiert für eure Zeitung,  
die  
Volksstimme

Der Gartenschlauch ist ein arger Feind der in unseren Gärten und Gartenanlagen sich befindenden Vogelnester, wenn seine Handhabung nicht mit der nötigen Vorsicht geschieht. So mancher Gartenbesitzer ist jetzt bestrebt, durch fleißiges Bewässern mittels des Gartenschlauchs das Gedeihen seiner Bäume und Sträucher zu befördern. In ihnen befinden sich aber die Nester der den Garten bewohnenden Vögel. Man führe darum den Wasserstrahl nicht von unten her in die Bäume, da was sonst die Nester mit den Jungen herunterspritzen kann. Niemals aber kräht man Schaben an, wenn man den Wasserstrahl zwischen den Bäumen durch oder an der Außenseite derselben in die Höhe geben läßt, so daß das Wasser von oben her gleich Regen auf die Bäume niederfällt. Aus demselben Grunde richte man den Schlauch auch nie von der Seite her gegen die Heden und Sträucher, wie man so oft beobachtet.

Schneller Tod. Am Dienstag mittag betrat ein älterer Mann den Wartesaal im städtischen Arbeitsnachweis und setzte sich dort auf einen Stuhl auf eine der Bänke. Verschiedene Merkmale ließen darauf schließen, daß der Mann krank war, weshalb vom Krankenhaus ein Wagen requiriert wurde. Als der Wagen im altstädtischen Krankenhaus eintraf, war der Mann, ein in der Schopenhauerstraße 3 wohnender Arbeiter, bereits verschieden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein schnelles Ende bereitet.

Unfall. Der Schlosser Linneke stürzte am Montag nachmittag auf dem Sudenburger Bahnhof beim Abladen von Lasten infolge des plötzlichen Anziehens der Pferde von einem Wagen und zog sich eine schwere Kopfverletzung zu. Linneke wurde nach dem Sudenburger Krankenhaus gebracht.

Aus den Theaterbureaus wird uns geschrieben: Victoria-Theater. Nochmals sei an dieser Stelle auf das heute abend stattfindende Benefiz für Herrn Ernst Pittschau hingewiesen. Zur Aufführung gelangt Oskar Wildes Novität „Das Widnis des Dorian Gray“. Wegen Erkrankung der Frau Marie Postpischil kann das angeforderte Gastspiel nicht stattfinden; es ist bis auf weiteres verschoben. Es folgen deshalb Donnerstag, Freitag und Sonnabend Wiederholungen von „Dorian Gray“. Am Sonntag eröffnet Herr Postpischil sein Gastspiel mit Barnays „Rein“.

Zirkustheater. Die Direktion des Zirkustheaters hat das Ensemble des Wiener Intimen Theaters, welches gegenwärtig in deutschen Städten gastiert, für ein Gastspiel gewonnen, das am 23. Juli beginnt und nur auf wenige Tage berechnet ist, da die Gesellschaft schon nach kurzer Zeit für das Residenztheater in Kassel verpflichtet ist. Zur Aufführung gelangt der Schwan „Drachlose Telegraphie“, der in Wien fast hundert Aufführungen erlebt hat und den Sensationschlag der Pariser Saison bildet. Zwischen den Akten wird ein französisches Salon-Orchester konzertieren. Näheres siehe Annoncen und Anschlagplakate.

Zentraltheater. Infolge plötzlicher Erkrankung der bisherigen Darstellerin der Partie der Alice, Fräulein Jenni Doer, hat seit gestern abend diese Rolle Fräulein Jona Sperr übernommen, die als Alice hier bereits mit bestem Erfolg aufgetreten ist. In der Besetzung der übrigen Partien ist eine Änderung nicht eingetreten.

Sinweis. Für Wilhelmstadt, Olvenstedt, Diesdorf und Umgebung hat das Warenhaus Wilhelmstadt, Große Diesdorfer Straße 226, der heutigen Nummer einen Prospekt beilegen lassen, auf den unsere Leser hiermit aufmerksam gemacht seien.

### Soziales.

Das Agitationskomitee für den Bezirk Zwickau in Sachsen veröffentlicht seinen Geschäftsbericht auf das Jahr 1907/08. Daraus geht hervor, daß der Bezirk unter der gegenwärtigen Krise schwer zu leiden hat. Namentlich der 23. und 22. Kreis, wo hauptsächlich die Textilindustrie (Stiderei und Spinnerei) sowie Leppich- und Stoffweber- und -spinnerei) zu Hause ist, werden hart betroffen von der unglücklichen wirtschaftlichen Lage. Die Arbeitslosigkeit ist groß, der Verdienst gering, zumal viele Unternehmer den Betrieb entweder stark einschränken oder auch ganz einstellen. Das Unternehmertum drückt, soweit nicht tarifliche Abmachungen vorliegen, und starke gesellschaftliche Organisationen ihre Innehaltung aufrechtzuerhalten, die Löhne und die wirtschaftlichen Differenzen mit den Arbeitgebern sind, besonders im Textilgewerbe im Steigen begriffen, wie aus der Statistik der

Klagen vor den Gewerbegerichten deutlich hervorgeht. Eine weitere Erscheinung tritt dabei noch zutage. Das industrielle Schachmatt unter der Führung des Reichstagsabgeordneten Fabrikantenverbands und des bekannten Herrn Stresemann, Emditus des Industriellenverbands und nationalliberalen Reichstagsabgeordneten, benutzt diese schlechte Konjunktur, um durch die gelben Streikbrecherorganisationen Zersplitterung und Zwietracht in die Reihen der Arbeiterklasse zu tragen. Und diese „nationalen“ Terroristen und Streikbrecher treiben ungehindert ihr Unwesen in den Fabriken, während man sich jedes einigermaßen tätigen Gewerkschaftlers sofort zu entledigen sucht.

Folgen der Schutzölle. Der landwirtschaftliche Verein im Niejengebirge sagt in seinem Jahresbericht für 1907: „Nicht ganz so günstig (wie über den Getreidebau) kann der Bericht über die Viehzucht ausfallen. Wenn auch die Viehpreise immer noch, mit Ausnahme der Schweine, deren Preis im Laufe des Jahres beträchtlichen Schwankungen unterworfen war, hohe sind, so sind doch auch die Viehpreise für Futtermittel ganz erheblich gesunken und dadurch die Viehhaltung wesentlich teurer geworden. Von vielen Seiten wird darüber Klage geführt, daß die Volkseigenen, die hauptsächlich Quelle aller Lebensbedürfnisse gefolgt sind, wie es nach den Umständen der Preissteigerung der Futtermittel und der Löhne gerechtfertigt erscheint.“ Das haben die Sozialdemokraten vorausgesagt; die Vollständigkeit war in ihrem Eifer jedoch lächerlichen Ermüdungen nicht mehr zugänglich. Es schloß nur noch ein Protest aus bäuerlichen Kreisen gegen die Rolle auf Futtermittel.

### Letzte Nachrichten.

W. Wegleben, 21. Juli. Der Personenzug Nr. 365 von Thale ist heute vormittag um 10 Uhr auf dem hiesigen Bahnhofe entgleist. Einige Güterwagen stürzten um und legten sich quer vor den Zug. Personen sind nicht verletzt; der Verkehr wurde durch Umleiten aufrechterhalten.

Hd. Berlin, 21. Juli. (Eigener Drahtbericht der „Vollst.“) Heute vormittag wurde im Hause Genthiner Straße Nr. 26 der Inhaber einer Butterhandlung, Kaufmann Julius Engel, tot im Bett aufgefunden. Die Umstände und der Befund ließen auf einen gewaltsamen Tod schließen. Am Hals zeigten sich deutliche Strangulationsmerkmale und Kratzwunden, davon die eine so deutlich, daß man den Abdruck des Fingernagels erkennen kann. Engel hat nachweislich viel in homosexuellen Kreisen verkehrt und auch oft Besuche, meist nach Geschloßschluß empfangen. In den letzten Tagen sollen Wechsel fällig gewesen sein, die nicht eingelöst werden konnten. Geld wurde im Hause nicht mehr vorgefunden. Es wird auf Raubmord geschlossen, doch ist nicht ausgeschlossen, daß Engel selbst Hand an sich gelegt hat.

Hd. Berlin, 21. Juli. (Eig. Draht.) Die in der Pestalozzistraße 4 wohnhafte 35-jährige Witwe Luise Stiller vergiftete heute nacht ihre beiden 6 und 8 Jahre alten Söhne mit Arsen und nahm dann selbst Dydol. Während die Kinder nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden konnten, wurde die Frau schwerkrank ins Krankenhaus eingeliefert. Motiv der Tat: Nahrungsjorgen!

Hd. Eisen, 21. Juli. Bei den Vergungsarbeiten auf der Zeche Carolus Magus ereignete sich ein Einsturz. Zwei Bergleute wurden schwer verletzt.

Hd. München, 21. Juli. Der „Bayerische Kurier“ demontiert die Behauptung, daß es sich bei der neuen Elektrizitätssteuer nur um eine Lichtsteuer handelt. Die neue Steuer umfaßt Licht und Kraft in gleicher Weise.

Hd. Nauheim, 21. Juli. Admiral Roschewenski, der Führer der russischen Flotte in der Schlacht bei Tsushima gegen die Japaner, ist gestern nacht hier im Alter von 60 Jahren gestorben. Der Tod trat infolge Herzschlages ein. Roschewenski befehligte bekanntlich jenes baltische Geschwader, das als letzte Hoffnung nach Asien gesandt wurde, um dem siegreichen Japan die Spitze zu bieten. Die erste „Tat“ der Flotte war, daß sie im Kanal einige englische Fischerboote in den Grund bohrte. Als nach mehr als halbjährigen Umherziehen die Flotte schließlich in den japanischen Gewässern anlangte, wurde sie in der Höhe von Tsushima von japanischen Torpedos in die Luft gesprengt. Sechs Schiffe sanken sofort, zwei wurden gefangenommen. Auf einem dieser Schiffe fand man den schwerverwundeten Roschewenski, der lange Zeit in japanischer Gefangenschaft und Pflege zugebracht hat. Der Tod des Mannes weckt die Erinnerung an die wenig ruhmvolle Haltung, welche die russischen Obermilitärs gegen den äußeren Feind einnahmen.

Hd. Wien, 21. Juli. Der wegen Betrugs und Urkundenfälschung von Berlin und andern Städten aus fluchtartig verfolgte 36-jährige Friedrich Monper wurde hier wegen derselben Delikte verhaftet. Er hat u. a. auch in Rixdorf große Schwindelacten verübt.

Hd. Paris, 21. Juli. Dem „Figaro“ zufolge befristeten gestern Kriegsminister Picquart und Marineminister Thomson auf dem Marsfelde die Arbeiten zum Bau einer Zentralstation für drahtlose Telegraphie. Diese Station, die lediglich militärischen Zwecken dienen soll, wird sich des Eiffelturms bedienen und mit Spezialapparaten von großer Tragweite ausgerüstet werden. Man hofft mit den neuen Apparaten selbst bis nach Neuport verkehren zu können.

Hd. Paris, 21. Juli. „Echo de Paris“ bringt die tendenziöse Meldung aus Tanger, wonach gerüchelt wird, daß der deutsche Dampfer „Riga“, an Bord dessen die Hafidistichen Delegierten zurückgekehrt sind 50 Tonnen Kriegskontenbande gelandet habe.

Hd. Saloniki, 21. Juli. In Löff erschoss ein jungtürkischer Offizier seinen Regimentskommandeur, weil derselbe der Hoforte Spionagedienste geleistet hatte.

Hd. Saloniki, 21. Juli. Das jungtürkische Komitee hat das Amnestieedikt des Sultans mit dem Bemerkten zurückgewiesen, das dieselbe bezwecke, sich auf bequemste Art der jungtürkischen Offiziere zu bemächtigen.

### Briefkasten.

R. S., Lüderburg. Solche „Balanzlisten“ beruhigen meistens auf Schwindel, zuverlässige kennen wir nicht.

### Wettervorhersage.

Natmögliche Witterung am Mittwoch den 22. Juli: Frischer Nordwestwind, wolllg. Ngl. nur schwache Regenfälle.

## Total-Ausverkauf

wegen Aufgabe der Geschäfte. 307

Alle Waren, als: Kolonialwaren, Zigarren, Spirituosen, Weine, Farben, Lacke, Pflanzl., 20 bis 50 Prozent Preisermäßigung!

# Udo Becker

Halberstädter Str. 50. — Neustädter Str. 9.

Das gesamte Inventar ist verkäuflich.

## Wie wird die Staatsangehörigkeit erworben?

Ein Führer durch das Recht der Staats- und Reichsangehörigkeit von H. Weim, Parteisekretär in Magdeburg.

Preis 25 Pfennig.

Zu haben in der Buchhandlung Volksstimme, Gr. Münzstr. 3.

## Räumungs-Verkauf in Schuhwaren

zu herabgesetzten Preisen

# H. Myrrhe, Magdeburg

Breiteweg 129

gegenüber der Katharinenkirche

## Schaufenster-Stellagen

bei A. Sehest, Halberstädter Str. 85.

Stager-Nähmaschine, in Metall für alle Branchen fertig, nabelnd, f. 12 Mk. z. Verkauf. Güte, schlaggenüßig u. preiswert Fritz Krahl, Goldschmiedebetrieb, vorn 12. r. Lanzenstr. 11, Fernsp. 2776. 102

## Wenig gebrauchte Nähmaschinen

zum Preise von 25-60 Mk.

## Neue Nähmaschinen

aller Systeme unter Garantie in billigster Preislage.

# A. Rose, Breiteweg 264

(Eckhörnplatz).

Seit 1865 besteh. Geschäft dies. Branche.

Gewissenhafte Ausführung von Nähmaschinen-Reparaturen aller Art zu billigsten Preisen. 29

## Strümpfe, gestrickte Knabenanzüge

eigene Fabrikat, zu Fabrikpreisen. — Anstrichen getragener Strümpfe: Alle Sorten Strickgarne. — Verkauf erstl. Strickmaschinen. 175

# Otto Müller, Lüneburger Str. 19.

## Das beste Waschmittel



# Dr. Thompson's SEIFENPULVER

1/2 P. Paket 15 Pfg.

# Patent-Bureau

## H. Brust

Magdeburg, Kaiserstr. 103, II.

Prima Referenzen. — Telephon Nr. 5018. H118

## Zu Arbeiterfest-Veranstaltungen

empfehlen wir:

# Transparente

(Kraus-Plakate) zu Sängertagen, Turnertagen, Radfahrertagen und andern Festlichkeiten

à Stück 15 Pf.

Tanz-Kontrollen mit Druckknopf (Ersatz für Tanzkarten) 1000 Stück 25 Mark

Große Auswahl! Geschmackvolle Ausführung!

Buchhandl. Volksstimme, Gr. Münzstr. 3

## Fahrräder Nah-, Wasch- und Wringmaschinen

(Britzner, Nova und Reform)

auch auf Teilzahlung zu billigen Preisen mit mehrjähriger Garantie

# A. Bock, Sudenburg

Halberstädter Straße 104.

Filiale: 5809

Groß-Ottersleben, Frankestr. 71.

Reparaturen sämtlicher Maschinen in eigener Werkstatt. Vernickelung, Emaillierung, Blüffebrenneret.

## Lieb

lich macht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, samtweiche Haut und blendend schöne Leint. Alles dies erzeugt die echte

# Stedinger-Fillemilch-Seife

v. Bergmann & Co., Nabebeul à St. 50 Pf. in Magdeburg: Viktoria-Apothete, Kaiserstr. 94 b. J. F. Baum Nachf., Breiteweg 19. Richard Juroth, Tischlerbrüde 22. H. Jenbich, Alter Markt 28. In Neustadt: P. Eißelt, Drogerie. Sudenburg: Hugo Starckhoff. Wilhelmsstr.: Max Kühn, Drog. Grotze & Drogerie.

## 6- u. 8-Pf.-Zigarren

verkaufte Todesfalls halber unter Einkaufspreis! 263

# Gr. Junferstr. 11, pt.

Tapezier- u. Dekorationsarb. werden gut und billig angefertigt

Otto Soldat, Obenstedter Straße 25.

## Réunion-Cigaretten

Genau nach Cuba Art.

VIRETA N° 30 3PF

HARMONIE - 2PF

## Sozialdemokratisches Liederbuch

à 40 Pf. von H. Regel à 40 Pf.

immer vorrätig in der Buchhandlung Volksstimme, Große Münzstraße 3.

## Freie Gewerkschaften Klein-Ottersleben u. Umgegend

Sonnabend den 25. Juli, nachmittags 3 Uhr

# Großes Kinderfest

Sonnabend abends 8 Uhr führen 16 Knaben einen wunderschönen Dekorationsreigen auf.

Sonntag den 26. Juli, nachmittags 3 Uhr

# Großes Gewerkschaftsfest

im festlich dekorierten Lokal des Herrn Schür.

Sonntag nachmittags 3 Uhr

## Grosser Festzug

Nachdem Turnen u. Instrumental- u. Vokalkonzert

Abends 9 Uhr: Großer Dekorationsreigen

9 1/2 Uhr: Großer Illuminationsreigen

Während der Kaffeepause: Aufführung einer arkomischen Radfahrer-Pantomime

Zum Kinderfest erhält jedes Kind eine Schärpe sowie ein prächtiges Geschenk. Abends 6 Uhr: Bombenpolonaise. Zum Mittag, welcher 2 1/2 Uhr festgesetzt ist, bitten wir, die Kinder recht pünktlich hinzuschicken. Karten, zum Preis von 50 Pfg., sind noch zu haben bei den bekannten Komiteemitgliedern.

Die Gewerkschaftsmitglieder von Groß- und Klein-Ottersleben werden ersucht, sich doch recht zahlreich einzufinden, damit der Festzug ein imposanter wird. Auch ist es sehr erwünscht, daß sich jeder mit seiner Frau am Festball beteiligt.

Ergedenk leidet ein

299 Das Komitee.

## Luisenpark

Die am Montag beim Kinderfest im

den Kindern wie den Erwachsenen so großartig gelungenen Märchen-Aufführungen werden auf vielseitigen Wunsch am Montag den 27. Juli mit Hinzufügung anderer Märchen ihre Wiederholung finden.

Nachmittag: Abend: Garten-Konzert | Märchen-Abend

Entree für Kinder und Erwachsene 10 Pf.

## Biederitz Familienverein

Am Sonntag den 26. Juli

# Großes Kinderfest

auf dem bekannten Festplatz, verbunden mit Instrumentalkonzert und Kinderbelustigungen. Abmarsch vom Familienvereinshaus nachm. 1 Uhr. Abends: Großer Ball. Bei ungenügender Bitterung findet das Kinderfest im Vereinshaus statt. — Pflicht eines jedes Vereinsmitglieds ist es, sich daran zu beteiligen.

## Neuhaldensleben Althaldensleben

Sonntag den 26. Juli, von nachm. 3 Uhr an, im Etablissement von Wilh. Herzog

# Gr. Gewerkschaftsfest

bestehend in Instrumental- und Vokalkonzert.

Abends von 8 Uhr an: Ball.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht

Das Gewerkschaftskartell. 259

# Colosseum

Breiteweg 147, gegenüber dem Alten Markt

## Theater lebender Photographien

anerkannt bestes am

Täglich ununterbrochen gr. Vorstellungen von 3 bis 11 Uhr.

Jeden Sonntag von 11 bis 1 Uhr

# Matinee

Gewöhnliche Preise.

Vorführung der neuesten Tagesereignisse, dezentes Familien-Programm, klare, deutliche und durchaus flimmerfreie Bilder. 110

Waschen Sie schon mit Kluges Seifensalmiak??

32

Heute Frische Wurst!

A. Weber Nachf. R. Dedlow

Schönebeckstraße 9. 67

## Stephanshallen

12 Dir. Rich. Froberg

Abends 8 Uhr

# Varieté-Vorstellung

Streng dezentes Programm für Familien-Publikum

## Viktoria-Theater.

Mittwoch den 22. Juli

Das Bildnis des Dorian Gray.

## ZENTRAL THEATER

Jum 35 Male

# Die Dollar-Prinzessin.

Operette in 3 Ak. v. Leo Fall.

Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Morgen Die Dollar-Prinzessin.

Wirtschaft

(Bestehend aus 2 Stuben, Kammer und Küche) ist für den billigen Preis von 350 Mk. zu verkaufen nebst Gardinen, Bildern und Küchengeräten. Auch ist die Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, Kammer, Küche und Zubehör, für 240 Mk. in der Nähe der Nordfront zu verm. Näh. bei Lorenz, Peterstr. 17.

Jeden Mittwoch: Schlachten u. fr. Wurst

Gustav Rusche, B. Reuststr. 17.

Jeden Freitag: Frische Wurst!

J. Adler, A. R., Grödenstr. 1.

Burg! Burg! Jeden Mittwoch alle Sorten frische Wurst. Sonnabends: Knoblauchwurst. 47 Joh. Repinski.

Hundisburg.

Alle Sorten Schinken zu billigen Preisen. E. Bahr,